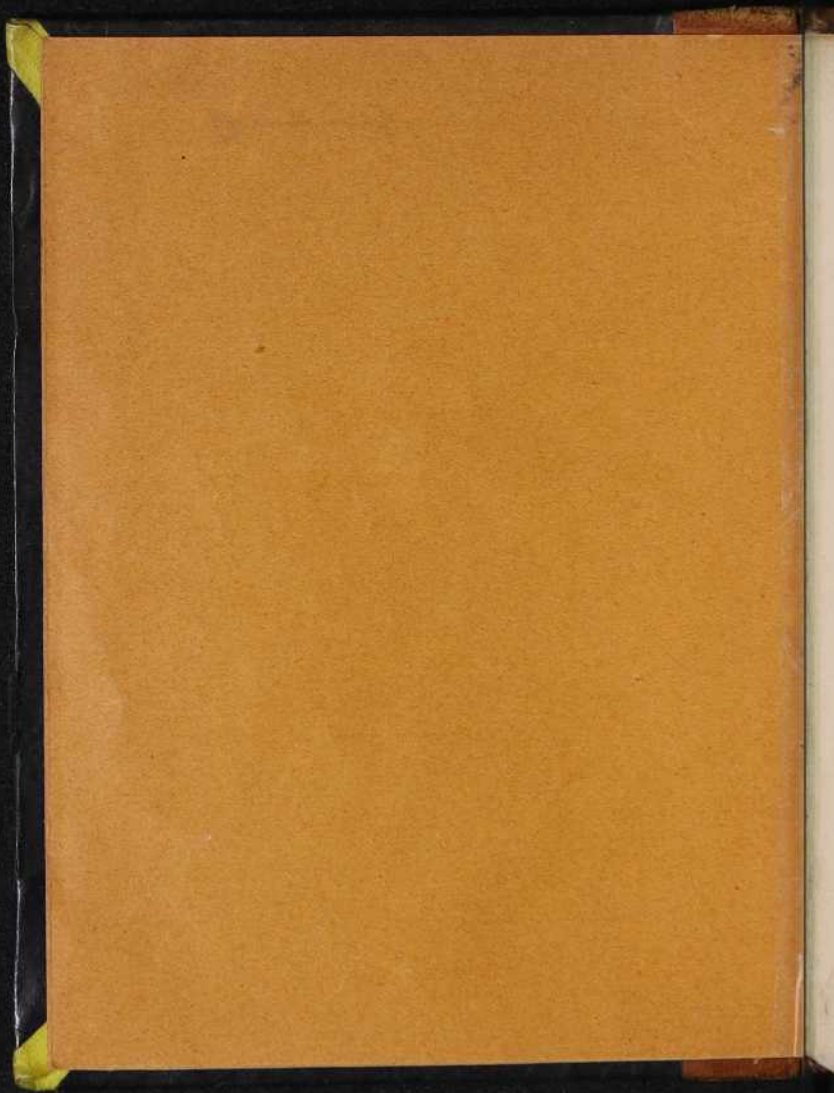


6252.

~~5282c~~



22/4

e





Tugend besteht.

Eine Erzählung

für

die Jugend.

Von

Oskar Höder.

Mit vier Stahlstichen.

Stuttgart & Leipzig.

Verlag von Schmidt & Spring.

Handbuch der Naturgeschichte

der Thiere

von J. C. Gmelin

Verfasser

Verlag

Druck von Carl Liebich in Stuttgart. 1818

Auf dem Perron des Bahnhofes zu Tübingen herrschte heute reges Leben. Es war Pfingstmontag. Ein Vergnügungszug folgte dem andern; denn das Städtchen Tübingen mit einer paradiesischen Umgebung war in der Regel das Endziel von Landpartien, welche die Bewohner der nahen Residenz unternahmen.

Unter der ungeduldig harrenden Menschenmenge gewahren wir einen ältlichen Herrn, welcher einen etwa vierzehnjährigen Knaben an der Hand hielt: Vater und Sohn. Der erstere erwartete einen langjährigen Freund aus der Residenz, welches der Lehrprinzipal seines Sohnes Gustav werden sollte.

... Herr Schwing — das war der Name unseres Bekannten — besaß in Tübingen ein kleines Materialwarengeschäft. Gustav, das einzige Kind, hatte eine ausgezeichnete Erziehung genossen und insofern den Eltern dafür gedankt, als er in Schule und Haus ein fleißiger, wohlgeleiteter Knabe war. Da er bereits die Schule verlassen und Lust hatte, sich ebenfalls dem Kaufmannsstande zu widmen, so schrieb Herr Schwing an seinen alten Freund Kindermann in der Residenz, woselbst dieser Inhaber eines großen Kolonialwarengeschäftes war, und fragte bei ihm an, ob ein Lehrlingsposten in seiner Handlung offen sei. Die Antwort war für beide Teile befriedigend ausgefallen. Am Schluß dieses Briefes hatte Herr Kindermann dem Freunde mitgeteilt, daß er ihn und seine Familie am Pfingstmontag besuchen und alles mündlich abmachen werde . . .

Ein starkes Pöuten, das sich jetzt vernehmen ließ, verkündete die Ankunft des Zuges, welcher auch gleich darauf in die Bahnhofshalle hereingebraust kam. Lokomotive sowohl, als auch die Wagen waren, zu Ehren des Festes, mit grünen Pfingstreisern geschmückt. Das Drängen, welches auf dem Perron entstand, war ganz furchtbar und mit großer Mühe wurde es unsren Bekannten möglich, Herrn Kindermann aufzufinden. Nach einer herzlichen Begrüßung schloß sich das Kleeblatt dem übrigen Menschenzuge an, welcher sich jetzt nach den Ausgangsthüren bewegte. Der Brust jedes Fremden, der sie erreicht hatte und uns Freie getreten war, entwand sich ein langgedehntes „Ah!“ angesichts der herrlichen Gegend, die vor ihm lag. Eine lange, schattige Kastanienallee, begrenzt von gelben Kornfeldern und blumigen Wiesen, führte nach dem Städtchen, das man in der Ferne durch die Bäume schimmern sah. Weinberge und Tannennwälder bildeten den Rahmen dieser anmutigen Landschaft, welche auf diese Weise abgeschlossen von der Welt erschien: nirgends that sich eine Fernsicht vor dem Blicke des Wanderers auf; man konnte glauben, daß hinter jenen Wäldern und Bergen der blaue Himmel sein Ende erreiche, hätte nicht kurz vorher das Dampfroß einen Gruß aus der Ferne gebracht.

Vor dem reizenden, im Schweizerstile gebauten Bahnhofsgebäude standen Wagen an Wagen; auch ein gelber Omnibus winkte den Fremden gastlich zu. Eine Anzahl Knaben stritt sich um die Gunst, das Handgepäck der Fremden „gegen ein Billiges“ tragen zu dürfen. Ein jugendlicher Rottopf, dessen Gesicht mit Sommersprossen vollständig bedeckt war, schien den Sieg davongetragen zu haben und war eben bemüht, eine große Menge von Reisetaschen und Hutschachteln in einem kleinen Wagen unterzubringen, den er hierauf mit Leichtigkeit vor sich hinschob. Als er an Gustav, der mit seinem Vater und Herrn Kindermann bereits die Kastanienallee dahinschritt, vorbeikam, wandte er sein Gesicht schein ab.

Die beiden Knaben schienen einander zu kennen, der Rote jedoch kein gutes Gewissen zu haben . . . Nach Verlauf einer Viertelstunde erreichte man die Stadt.

Es war eins jener Städtchen, in denen sich mehr Bäume als Häuser befinden, — wo auf den bergigen Straßen Gras und Gänseblümchen wachsen, — Federvieh und junge Schweinchen sich auf den Plätzen tummeln und mit der Ortsapotheke zugleich auch ein Schnapsauschank verbunden ist.

Und dennoch, wie viel Anziehendes gewährt so eine kleine Stadt, wenn sie inmitten einer solchen Umgebung liegt, wie es hier der Fall war!

Um der Wahrheit die Ehre zu geben, müssen wir übrigens noch hinzufügen, daß der Fildinger Marktplatz sich getrost dem musternden Blicke des Großstädtlers aussetzen durfte und die am Stadtende gelegene Königsgasse nicht nur schöne Häuser, sondern sogar Paläste aufweisen konnte, unter denen das im gotischen Stile gebaute Gymnasium nicht den letzten Rang einnahm.

Hier wohnte die feine Welt Fildingens. Dazu gehörten auch Gustavs Eltern, und das einstöckige Häuschen des Herrn Schwing, von Wein- und Epheuranken überzogen, und das davorliegende Gärtchen gereichten den stolzen Nachbarhäusern mit ihren englischen Parks durchaus nicht zur Unehre.

Wir treten, da der Laden heute geschlossen ist, durch die Hinterthür ins Haus.

Die Hausflur, Stuben, Möbel, alles zeigte eine bescheidene Einfachheit, deren Reiz aber durch die größte Sauberkeit erhöht wurde.

Man fühlte sich nach dem ersten Eintreten hier gleich so heimisch, als hätte man Jahre in dem Hause zugebracht.

Frau Schwing, im Schmucke einer blendend weißen Küchenschürze, begrüßte Herrn Kindermann aufs herzlichste, bedauerte jedoch gleichzeitig, an der Unterhaltung vorläufig nicht teilnehmen zu können, da es in der lieben Küche

noch mancherlei zu thun gab, ehe der fastige, wohlgebräunte Braten auf dem Tische erscheinen konnte.

Die beiden Freunde hatten sich lange nicht gesehen und waren daher um den Stoff zur Unterhaltung nicht verlegen. Endlich aber wandte sich das Gespräch dem Zwecke zu, dem man den Besuch des Herrn Kindermann zu verdanken hatte.

„Ich bin fest überzeugt, lieber Jeremias,“ ergriff der Hausherr das Wort, „daß du mit Gustav zufrieden sein wirst. Er ist ein guter Junge, fleißig und sparsam. Ich werde ihn empfindlich vermissen, wenn er fort ist, denn er ging mir im Geschäft rüstig zur Hand und besitzt schon recht hübsche kaufmännische Kenntnisse.“

„Freut mich, das zu hören,“ entgegnete der Chef des Hauses Kindermann. „Auf diese Weise werden Gustav und ich gute Freunde werden. Nach dem, was dein Vater,“ wandte er sich an Gustav, „mir von dir gesagt hat, wird es dir in meinem Hause gefallen. Ordnung und Pünktlichkeit bilden auch bei mir die Grundpfeiler der Häuslichkeit. Du wirst dein Stübchen haben, in dem du schalten und walten kannst; deine Lehrzeit währt zwei Jahre. Bin ich mit deiner Aufführung zufrieden und erweistest du dich meinem Geschäfte nugsbringend, so erhältst du schon in dieser Zeit einen kleinen Gehalt. Ich bin in meinem Thun und Handeln kurz und bündig und liebe das auch an andern. Richte dich danach. Punktum.“

Damit war die Verhandlung zu Ende und Gustav als Lehrling der Firma J. J. Kindermann feierlich angenommen. Bald darauf erschien die Mutter, welche mit Hilfe der Dienstmagd jene Anstalten traf, die einem guten Mittagessen vorausgehen, während der Vater die Weinflaschen entforckte, welche August, der Hausknecht, dem Keller entführt hatte.

Wir verlassen jetzt die Freunde und begeben uns ins stolze Nachbarhaus. Über der Eingangspforte ist eine große Firma angebracht, welche anzeigt, daß wir uns in der: „Maschinenfabrik von Ernst Johann Brandt“ befinden. Vorläufig gewährt uns nur das palastähnliche Vorderhaus Interesse, weshalb wir uns um die dahinterliegenden Fabriklokalitäten nicht kümmern.

Welche Pracht, welche Verschwendung tritt uns hier in der Hausflur gleich entgegen! Der Fuß schleicht unhörbar auf den weichen Teppichen dahin. Das eiserne Treppengeländer ist ein kleines Meisterstück deutscher Arbeit. Jeder Treppenabsatz wirft in einem großen, von Blumen umrahmten Spiegel unser Porträt zurück. Wir halten uns in der ersten Etage, welche der Kommerzienrat Brandt bewohnt, nicht auf, sondern steigen die zweite Treppe hinauf . . .

Es ertönte die Hausglocke und bald darauf kam jemand die Treppe herauf. Es war ein hochgewachsener Knabe mit rotem Haar, das Gesicht mit Sommersprossen bedeckt. Er klopfte leise an eine Thür, an welcher sich ein kleines Messingschild mit der Inschrift: „Hugo Brandt“ befand.

„Wer ist da?“ fragte eine jugendliche Stimme von innen.

„Fritz,“ lautete die Antwort.

„Wart' ein wenig. Ich bin gerade beim Ankleiden.“

„So spät?“ fragte der Rottkopf.

„Ja, ich habe lange geschlafen,“ gab der Unsichtbare gähmend zurück, „ich bin erst gegen vier zu Bett gegangen.“

— So, jetzt komm herein.“

Die Thür öffnete sich und der Rote folgte der Einladung . . .

Wir befinden uns in einem Zimmer, das jedem Gelehrten Ehre gemacht haben würde. Zwei große Bücherspinde deckten die Wände; ein eleganter Mahagoni-Schreibtisch, ein reizend geflochtener Papierkorb mit kunstvoller Stickerei, ein Piano, ferner eine längere Tafel, welche mit Büchern bedeckt war, verschiedene Stühle, darunter ein Schau-

kelfstuhl, zwei goldumrahmte Wandspiegel und verschiedene größere und kleinere Tische bildeten das reiche Mobiliar. Wo nur irgend Platz an den Wänden war, hingen Landkarten und Porträts berühmter Männer. In einer Fensterbank waren die Büsten von Schiller und Goethe angebracht. — Die Fenster, vor denen sich doppelte Gardinen befanden, zeigten die Aussicht auf einen herrlichen englischen Park . . .

Der Bewohner dieses gewiß schönen Zimmers war — ein achtzehnjähriger Gymnasiast, der Sohn des Hauses, „Herr Hugo“, wie ihn die Untergebenen des reichen Kommerzienrates nannten.

Hugo Brandt konnte Anspruch auf das Prädikat hübsch machen; er hatte lodige, dunkelbraune Haare, eine offene, freie Stirn, große, schöne Augen, ein allerliebstes Stumpfnäschen und einen kleinen Mund, der beim Sprechen eine Reihe weißer Perlen sehen ließ.

„Ich glaubte, du würdest früher kommen,“ redete er den Besuch an.

„Ich hatte Geschäfte, die mich daran hinderten.“

„Habe mir's gedacht,“ sagte Hugo lachend, „du warst gewiß am Bahnhofe, um Fremde zu plündern. Bist du zufrieden mit dem Verdienst?“

„Schau' her,“ entgegnete der Rote, das Gesicht zu einem unheimlichen Grinsen verzerrend und die Hände öffnend.

„Ei, der Tausend! Das lasse ich mir gefallen“, rief Hugo aus, „Silberstück an Silberstück!“

„Und ein böser Dreier,“ höhnte der andere; „ich hab's dem Geber aber glücklicherweise schon vorher vergolten, denn er hat tüchtig bluten müssen.“

„Du bist ein Tausendsassa. — Wie steht's nach einem so glänzenden Geschäfte mit einer Anleihe?“

„Der Gustav hat Besuch bekommen,“ sagte der Rote, die Frage nicht beachtend, „einen Herrn aus der Residenz; er soll Lehrlinge bei ihm werden. Hähähä!“

„Ich frage, wie es mit einer Anleihe steht,“ wiederholte Hugo.

„Werden uns wohl in der Residenz wiedersehen,“ murmelte der Rote vor sich hin.

„Eine Anleihe, — hörst du nicht?“ rief jetzt Hugo und schüttelte den Träumer heftig.

Dieser fuhr empor. „Oho! Was gibts denn?“ versetzte er kurz.

„Ich frage,“ wiederholte in buchstabierendem Tone sehr nachdrücklich Hugo, „wie es mit dem Gelde steht, das du mir leihen sollst!“

„Schon wieder Geld“, seufzte Fritz. „Du schuldest mir bereits über zehn Thaler.“

„Bin ich dir nicht sicher?“ versetzte der Sohn des Hauses stolz.

Der Kapitalist schüttelte den Kopf.

„Wie?“ rief Hugo erzürnt, einen Schritt zurücktretend.

„Nein, du bist mir nicht sicher, denn wenn ich mich an deinen Vater wende, so wird er mich auslachen, dir geborgt zu haben, und mir im günstigsten Falle höflich die Thür zeigen.“

Der junge, vornehme Mann ballte krampfhaft die Hände. Er konnte nichts erwidern, denn der Rottkopf sprach die Wahrheit.

„Trotzdem,“ fuhr der letztere in seiner Rede fort, „will ich dir noch einmal helfen. Du verlässest in kurzer Zeit die Stadt und beziehst die Universität; ich denke, bei dieser Gelegenheit wird der Herr Papa tüchtig mit klingender Münze herausrücken. — Wie viel brauchst du?“

„Sechs Thaler,“ antwortete Hugo, dem das Peinliche des Auftrittes anzusehen war.

„Viel Geld,“ meinte der Rottkopf, die Augenbrauen bedeutlich in die Höhe ziehend. — „Mein armer Vater verdient gegenwärtig so gut wie nichts, als braver Sohn muß ich ihm daher doch aushelfen.“

„Lüge nicht!“ rief Hugo empört. „Ich weiß recht gut, daß dein alter Vater keinen Heller von dir empfängt!“

Der Rote lächelte und versetzte nach einer Pause: „Laß dir die Summe doch von Gustav geben!“

„Du weißt recht gut, daß ich das nicht thue. Ubrigens bereue ich jetzt, mit Gustav gebrochen zu haben — deinetwegen.“

Dabei erhielt der Rote einen Blick tiefster Verachtung zugeworfen.

„Gustav hatte recht, mich vor dir zu warnen. Es ist schändlich von dir, daß du Wucher treibst.“

„So geht's“, entgegnete Fritz in heuchlerischem Tone, „das ist der Dank, dir aus so mancher Klemme geholfen zu haben. Ihr Reichen seid doch ein hartherziges Volk!“ und eine Thräne rieselte über die sommersprossige Wange herab.

„Lassen wir das“, meinte Hugo in hohem Grade verstimmt, „gib mir die sechs Thaler und ich quittiere sieben.“

Der Rote verneinte.

„Warum nicht?“ rief Hugo zornig.

„Weil — weil ich keinen Wucher mehr treiben will.“

„Spiele nicht Komödie“, sagte der andere verächtlich, „sondern gib mir das Geld.“

„Ich habe mir's überlegt“, entgegnete Fritz, „es geht wahrhaftig nicht. Das Geld ist einem andern zugesagt.“

„Das ist nicht wahr“, rief Hugo entrüstet aus und stampfte mit dem Fuße, „du bist mir mit dem Gewinn nicht zufrieden, den ich dir geboten habe. Gut denn, ich gebe dir sieben und noch einen halben Thaler zurück. Willst du nun?“

Der Rottkopf war an das offenstehende Pianino getreten und tastete darauf herum.

„Es geht wirklich nicht, lieber Hugo!“

„Mache mich nicht rasend“, schrie Hugo, „ich muß das Geld haben! Ich biete dir volle acht Thaler! Nun?“

Der andere kimperte, lächelte und schüttelte sanft den Kopf.

Hugo packte ihn bei den Schultern und rief: „Du bist ein schlechter Mensch!“

Der Rote ließ sich alles ruhig gefallen und sagte kein Wort.

Hugo ließ endlich von ihm ab und, nachdem er ein paar=mal im Zimmer auf= und abgegangen war, blieb er vor dem Roten stehen und sagte in möglichst ruhigem Tone:

„Ich gebe neun Thaler, keinen Heller mehr.“

Der Rote griff nach seiner schäbigen Mütze und wandte sich der Thüre zu.

Hugo bebte vor Zorn. Er war in der Gewalt des andern und mußte nachgeben. Er steigerte das Gebot bis auf zehn.

„Zehn!“ — rief der jugendliche Sünder und verließ blitzschnell die Thür. „Du vermagst doch alles über mich; ich will dir das Geld geben.“

„Endlich,“ seufzte Hugo leise und schrieb die Quittung.

Es war widerlich anzusehen, wie der Rottkopf mit jedem Thalerstück liebäugelte, bevor er es auf den Tisch legte. Nachdem er die Quittung wiederholt gelesen und einen letzten Scheideblick nach den Silberstücken geworfen hatte, empfahl er sich ebenso bescheiden, wie er gekommen, und Hugo war wieder allein . . .

Es ist notwendig, daß wir jetzt den Gang unserer Erzählung unterbrechen und einiges aus vergangenen Tagen mittheilen.

Es hatte eine Zeit gegeben, wo Hugo und Fritz Gustavs beste Freunde gewesen waren, in welcher man das Kleeblatt fortwährend Hand in Hand sehen konnte. Sie besuchten gemeinschaftlich ein und dieselbe Schule, in welcher wie in allen kleinen Städten Reiche und Arme neben einander saßen, und lösten auch gemeinschaftlich ihre Aufgaben. Dem letztern jedoch wurde Hugo oft untreu und dann mußten die

Freunde allein arbeiten; der braunlockige Knabe tummelte sich lieber in Wald und Feld umher als in der dumpfen Stube, und saß lieber hoch zu Ross als hinter staubigen Büchern. Trotzdem waren aber zur rechten Zeit seine Schulaufgaben fix und fertig und noch dazu in besserer Weise gelöst als von den zwei Freunden.

Das hatte seinen natürlichen Grund. Hugo besaß neben seinem grenzenlosen Leichtsinn einen Geist, der schnell faßte und mit dessen Hilfe er alles erreichte, sobald nur das rechte Wollen oder auch Müßsen eintrat. In einer Stunde brachte er mehr zusammen als der gewissenhafte Gustav. Aus diesem Grunde kamen auch seine Aufmerksamkeit und sein Mangel an häuslichem Fleiß weniger zum Vorschein und die Zeugnisse der Lehrer lauteten meist günstig.

Anders verhielt es sich mit Gustav. Dieser war von Natur nicht so reich bedacht worden; dagegen besaß er wieder einen eisernen Fleiß. Seine Arbeiten trugen den Stempel davon. Trotzdem blieb ihm aber hinreichende Zeit zur Erholung übrig, denn er hielt in allem das rechte Maß ein. — Er war von Herzen gutmütig und seine größte Freude fand er darin, Eltern, Freunde oder Hilfsbedürftige angenehm mit irgend etwas zu überraschen. Darauf gründete sich seine Sparsamkeit.

Der dritte im Bunde, Fritz, war in allem das gerade Gegenteil. Das häßliche Gesicht mit der niedern Stirn, welche in Folge des kurzabgeschnittenen, roten Haars womöglich noch gedrückter erschien, trug den Stempel der Habgucht, Hinterlist und Gefühllosigkeit. Trotz seines Fleißes blieb er in der Schule zurück und die Zeugnisse lauteten ungünstig. Nur in einem war er Meister und ward so leicht nicht übertroffen: im Rechnen und Schreiben. Seine Handschrift wurde allen Schülern als mustergerällig empfohlen. — Fritz gönnte sich nur wenig Erholung. Waren die Schulaufgaben gelöst, so besorgte er Gänge für andere; in einigen vornehmen Häusern des Städtchens versah er den Posten

eines Stiefelwischers; in andern Haushaltungen half er dagegen Holz klein machen und dergleichen mehr, kurz, er war für Geld zu jedem Dienste erbötig.

Fritz Mathes war armer Eltern Kind. Die Mutter lebte nicht mehr und der Vater, ein armer Flißschneider, mußte von früh bis spät arbeiten, um sich und seine sechs Kinder ernähren und erhalten zu können.

War es deshalb nicht doppelt anzuerkennen, daß auch Fritz dem Verdienste nachging und des Vaters schwere Sorgenlast erleichterte?

Unbedingt! wenn nur aber auch der alte Mathes von dem Ertrag etwas zu sehen bekommen hätte. Das war aber nicht der Fall, vielmehr hielt Fritz die errungenen, kleinen Reichthümer vor Vater und Geschwistern geheim und sah mit gefühlloser Ruhe seine Familie entbehren und hungern.

Mit dem täglichen Verdienste jedoch gab sich der Rottkopf noch nicht zufrieden. Er ließ den Söhnen vornehmer Häuser Geld und nahm — wie meine jungen Freunde bereits gesehen haben — hohen Gewinn dafür.

Und das letztere bildete die Ursache, weshalb Gustav seinen beiden Spiel- und Schulgenossen fremd geworden war.

Hugo nämlich, von seinem Vater, was das Taschengeld betraf, etwas kurz gehalten, geriet oft in Geldverlegenheit. Es war dem jungen Sausewind unmöglich, ruhig zuzusehen, wie diese oder jene seiner Kameraden Landpartieen unternahmen oder beim Konditor ihren Gaumen gütlich thaten; ja, es war vorgekommen, daß kurz nach Eröffnung der Bahn unser Bruder Leichtsin allein, ohne Wissen der Eltern, einen Ausflug nach der Residenz unternommen und daselbst viel Geld unter die Leute gebracht hatte. Mit dem Leichtsin verbindet sich aber leider in der Regel die Lüge, und mit deren Hilfe zog Hugo sich aus jeder Klemme. Da wurde die gute Mutter oft um kleine Summen gebeten, welche der barmherzige Samariter armen, hilfsbedürftigen Familien zukommen lassen wollte; dieselben Szenen wiederholten sich auch

beim Vater, aber weniger häufig, denn dieser ging gewöhnlich mehr auf den Grund und examinierte schärfer als die Mutter; und das war natürlicher Weise dem Söhnchen unangenehm.

Gustav theilte mit Hugo oft seine kleinen Ersparnisse. Es war aber auch geschehen, daß er Hugos Bitten unberücksichtigt gelassen und ihm harte Vorwürfe über seinen Leichtsinnum gemacht hatte. So kam es, daß Hugo eines schönen Tages wiederum nach Geld lechzte und, die Scheltworte Gustavs scheuend, sich an Fritz wandte, der ihm mit größter Bereitwilligkeit das Gewünschte vorstreckte. Von da ab verschwieg er Gustav seine Lage und bezahlte lieber den hohen Gewinn, welchen Fritz forderte. Gustav aber, der Hugos Leichtsinnum fortauern sah, entdeckte bald die neue Geldquelle seines Freundes und machte diesem, mehr aber noch dem Kottopf, gerechte Vorwürfe. Es entspann sich zwischen dem Kleeblatt ein Streit, welcher damit endete, daß Hugo auf die Seite des Roten trat, da er in diesem einen für seine Verhältnisse nutzenbringenden Freund erblickte, und sich von Gustav zurückzog. Er liebte den letztern zwar noch immer, aber er scheute sich vor dessen rechtlicher Sparsamkeit. Dagegen tobten in dem Hirn des Kottopfs Rachegeanken und er wartete nur auf eine günstige Gelegenheit, dem Reidhart Gustav einen Streich spielen zu können.

... Es war wieder Sonntag. In dem Hause des Kommerzienrats sowohl, als auch bei Schwings gab es heute viel zu thun. Morgen mit dem Frühzuge verließen die Söhne das Elternhaus, um künftig in der Residenz zu wohnen: Gustav als Lehrling des Hauses J. J. Kindermann, Hugo dagegen als flotter Studiosus der Rechtsgelehrsamkeit.

In Hugos Zimmer standen Koffer, Reisetaschen und Schachteln der verschiedensten Größe umher. Ein angenehmer Duft durchzog das ganze Haus. Die sorgsame

Mutter hatte Kuchen gebacken, welcher jetzt eben den Schachteln anvertraut wurde. Auch Fritz war gegenwärtig, um beim Einpacken behilflich zu sein und die reiche Garderobe Hugos nochmals einer gründlichen Reinigung zu unterwerfen. Trotzdem der Rottkopf alle Vorschüsse von dem Freunde zurück erhalten hatte, machte er dennoch ein bitterböses Gesicht. Er mußte zurückbleiben und Hugo konnte nach der schönen Residenz reisen, wo er sicher bald andere, womöglich noch bessere Geldquellen entdeckt haben würde. Der Gedanke war für Fritz schrecklich. Plötzlich aber zuckte ein Freudestrahl über das widerwärtige Gesicht, und der Rote begann heiterer zu werden.

Hugo wurde nicht müde, zu versichern, wie er sich auf die Residenz und das herrliche Studentenleben freue.

Die Mutter war still und trocknete verstohlen die Thränen, die heute nicht versiegen wollten.

Der Vater dagegen ließ es an Ermahnungen und guten Lehren nicht fehlen; aber Hugo hörte nur flüchtig darauf . . .

Im Hause des Materialwarenhändlers Schwing wurde heute viel geweint. Der Vater konnte trösten, so viel er wollte, es half ihm doch nichts.

Auch hier duftete es nach Kuchen, aber manche Thräne fiel auf ihn, ehe er in dem kleinen Koffer verschwand.

Und als der Abend herankam, da wurde auch der Vater stiller. Und alle drei saßen noch lange auf dem alten Sofa, der Sohn in der Eltern Mitte, aber niemand sprach ein Wort.

Am andern Morgen fuhren Gustav und Hugo nach der Residenz . . .

Der eine weinte und der andere lachte.

. . . Das ist der Lauf der Welt! . . .

Wer noch nie eine große Weltstadt gesehen, sondern in den engen Grenzen irgend eines Städtchens seine Jugend verlebt hat, dem wird es sonderbar ums Herz, wenn er zum erstenmal die langen, majestätischen Straßen durchwandert und auf das Menschengewühl sieht, was geschäftig hin und herwogt. Die hohen Häuser beengen unwillkürlich den Atem, das Wagengerassel und die lauten Rufe der Verkäufer betäuben das Ohr. Man wird mit einem Worte „dumm im Kopfe“ und hält es nicht für möglich, eine Stunde inmitten des Wirrwarrs leben zu können, geschweige denn Jahre.

... Ach, wie so ganz anders war es doch in der kleinen, lieben Heimatsstadt! Welch' würziger Duft entströmte dort den dunkeln Tannemwäldern, welche sie umschlossen! Hier dagegen muß man lange suchen, ehe man nur einen einzigen Baum findet. Zu Hause kennt uns alle Welt; hier kimmert sich niemand um uns; jeder verfolgt geschäftig sein Ziel und läuft teilnahmslos an uns vorüber. Dort, wo in der Heimat Gras vor den Häusern wächst, ist hier ein glattes Trottoir gelegt und man läuft Gefahr, auszurutschen und auf die Nase zu fallen. Es ist hier so ganz, ganz anders! Wie sind die Glücklichen beneidenswert, welche zurück in der Heimat geblieben sind . . . !

Das waren der Hauptsache nach die Gefühle, welche Gustav empfand, als er neben dem Hausknechte des Hauses J. F. Kindermann, welcher ihn am Bahnhof erwartet hatte und jetzt den kleinen Koffer trug, die Straßen der Residenz betrat.

Er war vor dem Bahnhofsgebäude mit Hugo zusammengetroffen, als dieser eben in einer Droschke Platz nahm. Hugo hatte ihn freundlich begrüßt, vom Vergessen alter Dummheiten gesprochen und ihm zugerufen, ihn bald zu besuchen; er wohne: Elysiumsplatz Nummer zehn.

... Ja, ja, — Gustav nahm sich fest vor, den Freund gleich morgen aufzusuchen, um nur eine Menschenseele zu

haben, in der sich das Bild der Heimat widerspiegelte. Der Hausknecht neben ihm sprach kein Wort. Es war recht schrecklich, — Herr Kindermann hatte ihn nicht einmal am Bahnhof erwartet!

Als Gustav nach dem Grunde gefragt, warum der Freund des Vaters ausgeblieben sei, hatte der Hausknecht laut aufgelaugt und gemeint, Herr Kindermann habe mehr zu thun, als sich um solche Papalien zu kümmern.

Ach! die Menschen hier waren lieblos und kalt!

Jetzt auf einmal erinnerte sich Gustav der Worte seines Prinzipals, welche dieser an jenem schönen Pfingstsonntag zu ihm gesprochen hatte: „Ich bin in meinem Thun und Handeln kurz und bündig und liebe das auch an andern. Richte dich danach.“

Die Menschen schienen hier alle kurz und bündig zu sein, und es war wohl daher das beste, sich danach zu richten. Das that denn auch Gustav, indem er schweigend neben dem Hausknechte einhertrabte . . .

Nach einer langen Wanderung kamen sie endlich am Hause des Herrn Kindermann an.

Es war ein alttümliches, vierstöckiges Gebäude, dessen Giebelseite der breiten Straße zugekehrt war. Die Parterre-lokalitäten enthielten die Verkaufs- und Lagerräume der großen Kolonialwarenhandlung, und oberhalb der Ladenthüren prangte an der Außenseite des Hauses in goldenen Lettern der Name des Prinzipals: J. K. Kindermann.

Als Gustav an der Seite des Hausknechtes in den Laden trat, waren aller Augen auf ihn gerichtet. Sein verlegener Gruß fand eine kalte Erwiderung. Niemand richtete ein freundliches Wort an ihn, und seine Frage nach Herrn Kindermann wurde überhört. Glücklicherweise gewahrte der arme Junge eine Seitenthür, deren Glasfenster ein kleines Kontor sehen ließen, in welchem an einem hohen Pulte Herr Kindermann ensig schrieb. Beim Anblick des väterlichen Freundes atmete Gustav erleichtert auf und wandte sich sofort der

Glasthüre zu. Als er den Laden verließ, hörte er hinter sich ein schlecht unterdrücktes Gelächter. Der Hausknecht Franz schien sich über ihn lustig gemacht zu haben.

„Ach, liebe, kleine Heimatstadt, wäre ich doch in deinen Mauern geblieben!“ . . .

Herr Kindermann unterbrach, als Gustav eingetreten war, seine Arbeit durchaus nicht und ließ nur ein kurzes „Gleich, gleich!“ vernehmen. Darauf war alles wieder ruhig. Im Laden wurde nicht mehr gelacht, und selbst die Feder des Prinzipals schien sich zusammenzunehmen, auf dem Papiere so wenig Geräusch als möglich zu machen.

Wie ein Orkan tobte es dagegen in der Brust des armen Gustav, der nur mit größter Mühe die Thränen zurückzuhalten vermochte.

„Gleich, gleich!“ hatte Herr Kindermann gesagt; das war sein Willkommen gewesen! Gustav dachte an den herzlichen Empfang am Pfingstsonntag und an die liebevolle Freundlichkeit, welche damals Herrn Kindermann von seiten der Eltern zu teil geworden war.

. . . Ja, ja — der Mann, der vor ihm saß und so ernstlich schrieb, war in Wahrheit in seinem Thun und Handeln kurz und bündig. Er liebt das auch an andern und man muß sich danach richten.

Punktum!

Herr Kindermann hatte den Brief beendet; er stand auf, reichte dem neuen Lehrling die Hand und sagte: „Guten Tag, Gustav. Wie geht's Vater und Mutter, sind sie gesund? Recht so.“

Hierauf trat er mit Gustav in den Laden, Hut und Stod in der Hand.

„Der neue Lehrling Gustav,“ redete er zu dem Kontor- und Ladenpersonal. „Franz, führe den jungen Menschen auf sein Zimmer. Er soll sich umkleiden und dann wieder herunterkommen.“ Nach dieser kurzen Rede verschwand Herr Kindermann und man sah ihn die Straße entlang gehen.

„Was hat denn der Alte vor?“ fragte verwundert ein Kommis, sich auf die Zehen stellend und die Augenbrauen emporziehend. — „Weiß niemand, wohin er geht?“

„O ja,“ berichtete der Hausknecht trocken, Gustav einen Seitenblick zuwerfend, „er erwartet am Bahnhofe, glaube ich, einen Lehrling, der heute eintreffen soll.“

Das ganze Personal brach in ein schallendes Gelächter aus.

Gustav, der feuerrot geworden war, wandte sofort dem Paden den Rücken und ließ sich von dem noch immer über seinen Witz lachenden Hausknechte nach dem vierten Stockwerk in ein kleines, ärmlich möbliertes Zimmer führen.

Als Gustav allein war, setzte er sich auf den kleinen Koffer und weinte bitterlich. Das Heimweh kam über ihn und er seufzte nach Vater und Mutter. Und als er nicht mehr weinen konnte, fing er an, den kleinen Koffer auszu-packen. Aber beim Anblick der Sachen und besonders des Päckchens, in welches die gute Mutter den Kuchen eingewickelt hatte, kamen die Thränen von neuem und diesmal noch heftiger als zuvor.

Es dachte ihm, daß er nun vollständig von der Heimat getrennt sei, denn selbst die heimatliche Luft, welche noch kurz vorher im Koffer eingeschlossen gewesen, hatte sich mit der fremden gemischt und war längst zum Fenster hinausgezogen. Um den etwaigen Rest wenigstens zurückzuhalten, schloß der arme Junge unwillkürlich das Fenster.

Die Mutter mußte es darauf abgesehen haben, Gustav das Herz recht schwer zu machen. Beim Auspacken des Koffers nämlich kam ein kleiner Stahlbeutel zum Vorschein, welchen sie heimlich in eine Ecke des Koffers gelegt hatte und der einen funkelnden Dukaten und ein paar glänzende Silberthaler enthielt. Auf einem Zettel, welcher dabei lag, standen die Worte:

„Ein kleiner Zuschuß für meinen Herzensgustav, der jetzt unter Fremden leben muß.“

„Du gutes, treues Mutterherz!“ schluchzte Gustav und

warf sich weinend über den kleinen Koffer, ihn mit beiden Armen umfassend.

Es währte lange, ehe er soweit gefaßt war, sich umzukleiden und hinuntergehen zu können. Seine geröteten Augen fielen auf und wurden bespöttelt. Er ließ alles ruhig über sich ergehen und gab sich ganz der Arbeit hin. Am späten Abend erst kehrte er in sein Zimmer zurück und suchte — ermattet und ermüdet — das Lager auf, welches nicht so weich gebettet war als das verlassene im treuen Elternhause.

„. . . Schlaf wohl, lieber Vater; gute Nacht, treue Mutter; mehr kann Euer Sohn nicht sagen. Hier in der Fremde heißt es kurz und bündig sein, im Thun und Handeln. Der Herr ist so und liebt es auch an andern.

Gute Nacht! . . .“

Der andere Morgen — der andere Tag! Gestern hatte sich Gustav vorgenommen, den Eltern alles Leid zu klagen, — heute unterdrückte er sein bitteres Gefühl und schrieb den Eltern zwar einen langen, aber doch tröstlichen Brief; ja, er fügte zum Schluß sogar noch Grüße des Herrn Kindermann hinzu, die dieser ihm gar nicht aufgetragen hatte.

Gestern war an Gustav von keiner Seite ein freundliches Wort gerichtet worden, — heute ließen sich ein Kommiss und der erste Lehrling in ein Gespräch mit ihm ein, und sogar der rohe Hausknecht schmunzelte ihn an und fragte, ob Gustav gut geschlafen habe.

Nur Herr Kindermann blieb derselbe: immer kurz und bündig, und Gustav ging ihm so viel wie möglich aus dem Wege.

Es erwies sich jetzt sehr nutzbringend daß Gustav schon im Vaterhause im Geschäft thätig gewesen war, und es wurde ihm leicht, die Aufgaben befriedigend zu lösen. Er machte von Tag zu Tag Fortschritte und es kam ihm vor, als ob der Blick des gestrengen Herrn Kindermann oft freundlich auf ihm ruhe.

Die Familie des Prinzipals kannte Gustav noch gar

nicht. Sie bewohnte die erste Etage, und das einzige Lebenszeichen von ihr waren die Klänge, welche häufig einem, dem Anscheine nach prächtigen Flügel entlockt wurden und bruchstückweise an sein Ohr drangen.

Die Tage, welche Gustav in der neuen Heimat verlebte, waren sehr einförmig: am Tage im Geschäft und am Abend in seinem Stübchen. Die Residenz hatte er, außer auf der damaligen Wanderung vom Bahnhof, noch gar nicht kennen gelernt, verspürte aber auch keine Lust dazu, dagegen gewann er sein Stübchen, trotzdem es nach dem Hofe gelegen war, mit der Zeit recht lieb. In ihm schrieb er entweder an seine Eltern oder er beschäftigte sich mit der Lektüre irgend eines nützlichen Buches . . .

Es war seit Gustavs Eintritt ins Geschäft bereits ein Monat verflossen, als an einem Sonnabend Abend Herr Kindermann ihn in das kleine Kontor rief.

Der Prinzipal lächelte freundlich, als Gustav — dem Befehl Folge leistend — vor ihm stand.

Herr Kindermann legte die Hand auf Gustavs Schulter und sagte: „Ich bin mit dir recht zufrieden. Fahre nur so fort zu meiner und deiner lieben Eltern Freude. — Morgen mittag bist du mein Gast.“

Gustav war ob dieser Sprache starr. So hatte er den ernststen Mann nie sprechen hören, und nach der Aussage des Buchhalters bildete eine Einladung des Herrn Kindermann das achte Wunder der Welt!

Noch denselben Abend theilte Gustav den Eltern das Ereignis brieflich mit und konnte den Sonntag vor Unruhe kaum erwarten. Besonders freute er sich auf den Flügel. Ach! er hatte nun schon volle vier Wochen keine Taste angerührt, und er liebte die Musik doch über alles! . . .

. . . Es brach ein schöner Morgen an. Selbst die dumpfe Stadt wurde von den Strahlen der lieben Sonne erwärmt, die jetzt freundlich auf Wiesen und Felder herablächelte.

Gustav war überaus heiter gestimmt, und da die Mit-

tagstunde, welche ihn in den Kreis der Familie Kindermann rief, noch lange nicht schlug, so entschloß er sich, endlich einmal auszugehen und sich die Stadt näher zu betrachten.

Er legte zur Feier des Tages seinen besten Anzug an. Die Schleife des seidenen Halstuches wollte ihm heute lange nicht gelingen, er band sie immer wieder auf und knüpfte eine neue. Endlich war aber auch dieses Geschäft zu seiner Zufriedenheit ausgefallen und, nachdem ihm Franz den interessantesten und kürzesten Weg zum nächsten Thore bezeichnet hatte, trat er auf die Straße, das seine Spazierstöckchen in der Hand.

Heute, wo die Residenzler im Sonntagsstaate erschienen, machten sie auf Gustav einen bessern Eindruck. Sie fuhrten und rannten nicht in geschäftiger Eile dahin, sondern gingen hübsch manierlich und langsam. Auch die Verkäufer ließen ihre schrillen Stimmen nicht vernehmen und die Koll- und Schleifwagen, welche gewöhnlich den meisten Lärm verursachten, blieben heute unsichtbar.

. . . Eine friedliche, geweihte Sonntagsstimmung herrschte überall, in der Natur und in den Herzen der Menschen eine Haltepause der Sorgen und Geschäfte . . .

Anfänglich hatte sich Gustav vorgenommen, seine Schritte nach dem Bahnhof zu lenken, um der Heimat etwas näher zu sein, um die Glücklichen zu betrachten, welche heute Ausflüge dorthin unternahmen. Aber bald kam er von dieser Idee wieder ab, und zwar zu seinem eigenen Besten, denn er hätte sich das Herz nutzlos gequält.

Es waren prächtige Straßen, durch welche er kam. Da reihete sich Palast an Palast. Vor einigen derselben standen sogar Schildwachen und Gustav vergegenwärtigte sich im Geiste den Prinzen, welcher die prächtigen Gemächer bewohnte.

Am Ausgange der einen Straße befand sich ein großer, schöner Platz, rings mit stattlichen Häusern eingefast, während in der Mitte eine großartige Fontäne ihre Wasserstrahlen hoch in die Lüfte wirbelte.

Gustav nahm von einer der Bänke, welche in der Nähe des Springbrunnens angebracht waren, Besitz, und fragte einen Herrn, der seinem Beispiele folgte, nach dem Namen des schönen Platzes.

„Das ist der Elysiumsplatz,“ lautete die Antwort.

Jetzt erst erinnerte sich Gustav, daß auch Hugo in der Residenz weilte und er sich damals vorgenommen hatte, den Freund gleich am nächsten Tage zu besuchen. Glücklicherweise war ihm Hugos Adresse im Gedächtnis geblieben und er traf Anstalt, die betreffende Nummer am Elysiumsplatze aufzufuchen. Bald hatte er das Haus gefunden und stieg die Treppen hinauf. Eine kleine, weiße Karte verkündete ihm, daß Hugo in der ersten Etage bei einer Frau Witwe von Herzensstein wohne. Wahrscheinlich war es die adelige Dame selbst, welche Gustav zu ihrem Bedauern anzeigte, daß Herr Brandt kurz vorher ausgegangen sei. Gustav machte daher Kehrt und setzte seine Wanderung fort. Bald kam er an das Thor, welches ihm Franz bezeichnet hatte, und sah seine Mühe belohnt: eine lange Linden- und Buchenallee, welche an ihren Endpunkten sich zu vereinigen schien, lag — waldartig ausgebreitet — vor ihm. Hier und da schimmerten aus Gesträuch und Büschen weiße Landhäuser hervor, und Restaurationen mit schmucken Gärten boten dem durstigen Wanderer ein freundliches Asyl.

Gustav betrat den Fußweg der Alleen. Aus einem der öffentlichen Gärten hörte er lustige Stimmen und fröhliches Gelächter erschallen, und eine ihm bekannte Stimme rief: „Kellner, Bier her, Bier her, oder ich fall' um, bum — bum!“

Gustav ging unwillkürlich der lustigen Gesellschaft näher und verbarg sich hinter einem Gebüsch, welches ihn den ganzen Garten übersehen ließ.

Inmitten einer großen Anzahl Studenten saß — Hugo in Hemdärmeln, das bunte Käppchen herausfordernd auf den Kopf gedrückt. Alle rauchten aus langen Pfeifen und es stieg ein Dualm zum Himmel empor, als ob in unmittel-

barer Nähe ein Meiler gewesen wäre. Dabei hatte jeder einen Humpen vor sich stehen, der häufig gefüllt werden mußte.

Gustav schüttelte zu diesem Treiben am Sonntagmorgen mißbilligend den Kopf. Ein alter Mann, welcher unbemerkt an seine Seite getreten war, benutzte diese Bewegung, ein Gespräch anzuknüpfen und hob an: „Ach, junger Herr, das ist heute noch gar nichts; da sollten sie erst einmal in der Woche den Spektakel sehen und hören!“

„Treiben sie's denn auch in den Wochentagen so?“ fragte Gustav überrascht.

„Das versteht sich,“ nickte der Alte, „nur noch toller als heute.“

„Wie ist das aber möglich?“ versetzte Gustav ungläubig. „Zu die Wochentage fallen doch die Vorlesungen, bei denen die Studenten gegenwärtig sein müssen!“

„Sein sollten,“ gab der Alte, Kopf und Zeigefinger hehend, zurück. „Bei den jungen Herren aber, die Sie dort sehen, ist das nicht der Fall. Sie sind reicher Leute Kind und brauchen nichts zu lernen. Früh morgens fangen sie mit Bechen und Jubeln an und hören in der Nacht damit auf. Sie können das Völkchen tagtäglich hier sehen.“

Gustav wußte genug. Er beschloß, an Hugo zu schreiben und ihn zu warnen.

Verstimmt trat er den Rückweg an. —

Dagegen war es ein fröhlicher Nachmittag, welchen Gustav in der Familie seines Chefs verlebte. Herrn Kindermann konnte man schlechterdings nicht wieder erkennen. Er sprach viel, machte Späße über Späße und lachte oft aufs herzlichste. „Sieh'!“ erklärte er dem verwunderten Gustav, „sechs Tage sollen wir arbeiten und fleißig sein, dann schmecken Ruhe und Fröhlichkeit am siebenten desto besser.“

Herr Kindermann besaß zwei Kinder, eine erwachsene Tochter und einen Sohn, welcher noch die Schule besuchte. Man sah es beiden an, daß sie glücklich waren, denn Freude

und Seligkeit strahlten aus ihren Augen. Frau Kindermann, eine kleine, lebhafte Dame, gegen jedermann freundlich, schien ebenfalls eine Freundin des Lachens zu sein, wenigstens zeigte sich nie eine ernsthafte Miene auf ihrem Antlitz. Mit einem Worte, es hatte sich eine heitere, fröhliche Gesellschaft zusammengefunden, denn auch nähere Bekannte der Kinder des Hauses waren anwesend.

Endlich wurde Gustavs Wunsch, wieder einmal Klavier spielen zu können, im Laufe des Nachmittags erfüllt, und alle Zuhörer begleiteten seine Vorträge mit lautem, wohlverdienten Beifall.

Vater Kindermann sprach seine Verwunderung aus, in der Person seines Lehrlings einen tüchtigen Musiker zu entdecken, und wurde in seinem Lobe, das er Gustav zollte, nicht müde.

Gegen Abend, als die drückende Sommerhitze einer erfrischenden Kühle Platz gemacht hatte, begab man sich — zu Gustavs größter Überraschung — in ein kleines, allerliebstes Gärtchen, das hinter dem Hofe lag. Gustav hatte die Existenz eines Gartens gerade hier am wenigstens vermutet.

Die kleinen Rasenplätze, welche sich geheimnisvoll hinter dichtem Gebüsch verbargen, eigneten sich vortrefflich zu Gesellschaftsspielen, welche denn jetzt auch — eins nach dem andern — von Herrn Kindermann arrangiert wurden. Dabei nahm das Lachen kein Ende, besonders als der gestrenge Prinzipal gezwungen war, die Blindfuh vorzustellen und es ihm trotz aller Mühe lange nicht gelingen wollte, jemanden zu ergaschen.

Es war spät geworden, als die Fröhlichen sich trennten.

Gustav kehrte überglücklich in sein Zimmer zurück und träumte die ganze Nacht hindurch nur von dem lustigen, spaßigen Herrn Kindermann. —

Als Gustav am nächsten Morgen ins Geschäft trat, war es nicht möglich, den fröhlichen Mann von gestern wieder

zu erkennen. Er sprach das Nötigste, war in seinem Thun und Handeln kurz und bündig, und man sah, daß er dies auch an andern liebte.

Und Gustav gab sich Mühe, dem Beispiele des Prinzipals zu folgen. Heimlich mußte er aber doch lachen, wenn er daran dachte, daß der finstere, ernste Mann in dem kleinen Kontor der Herr Kindermann von gestern sei . . .

Als der junge Kaufmann mittags in sein Stübchen trat, wo das einfache Mahl seiner wartete, wurde ihm eine große Überraschung zu teil: an der einen Wandseite, dicht beim Fenster, stand nämlich ein reizendes — Pianino. Ein Billet, welches darauf lag, enthielt die Worte: „Lieber Gustav! Das Instrument soll dein Eigentum sein; nimm es hin als eine Belohnung deines Fleißes und guten Betragens. Dein väterlicher Freund Kindermann.“

Gustav war außer sich vor Entzücken, und mit stürmischer Ungeduld sehnte er den Augenblick herbei, wo er dem edlen Geber seinen Dank aussprechen durfte.

Von nun an war Gustav fast der tägliche Gast in der Familie Kindermann.

Freude und Fröhlichkeit zogen wieder in seinem Herzen ein und fanden in den Klängen Ausdruck, welche er dem herrlichen Instrument entlockte; und mancher nächtliche Wanderer blieb an dem Hause des Kolonialwarenhändlers stehen und lauschte den süßen Akkorden . . .

Die Glocken der Residenz verkündeten die vierte Morgenstunde . . . Straßen und Plätze lagen noch einsam da . . . Es war der Zeitpunkt gekommen, wo selbst die Nachtwächter zur Ruhe gehen . . .

Dagegen herrschte vor den Thoren reges Leben. Es war heute Hauptmarkttag in der Residenz, und Landleute, Männer und Weiber, rückten zu Fuß und zu Wagen mit

ihren Verkaufsgegenständen an. Nachdem sie das Thor passiert hatten, trennten sie sich und wandten ihre Schritte denjenigen Plätzen zu, welche polizeilich für den Verkauf der ländlichen Produkte angewiesen waren und dem entsprechend von den Bauern Butter- Eier- Obst- oder Gemüßemarkt genannt wurden.

Unter den zur Stadt Wallfahrenden erregt ein Trupp Butterweiber, welche sich über einen jungen Mann lustig machen, der in verdächtigen Bogen die Straßen durchstreift, unser besonderes Interesse.

„Wie er ausschaut?“ hub eine robuste Bäuerin an. „Das ist gewiß ein Seiltänzer oder Kunstreiter. In unserm Dorf trieb auch einmal solch' eine Bande ihr Wesen. Die Männer trugen sich gerade so: weiße Reithosen, einen kurzen Samtrock, ungeheure Kanonienstiefeln und eine bunte Affenmütze auf dem Kopfe.“

Einige Weiber, welche in der Residenz bekannter waren, lachten. „Das ist kein Seiltänzer,“ meinten sie, „das ist ein Student; wir sehen ihn alle Morgen, wenn wir zur Stadt kommen, immer in dem Zustande wie heute. Er muß am Elysiumplatz wohnen, denn dort verschwindet er immer.“

„Ein Student?“ rief die erste Bäuerin aus. „Na, aus dem wird auch was Recht's werden.“

„Vielleicht ein Bierbrauer,“ äußerte eine andere, „denn das Bier scheint er fleißig zu studieren.“

Die Weiber lachten.

„'S ist doch eine Schand',“ versetzte die erste Bäuerin, „noch so jung und schon so liederlich zu sein. Der wird seinen Eltern einmal viel Freude machen. Na, mein Junge dürfte das nicht thun,“ und dabei hob sie drohend die rechte Hand.

Die Weiber waren jetzt am Elysiumplatze angekommen, und es bestätigte sich, was jene beiden Bäuerinnen behauptet hatten: der Student verschwand in einem der Häuser.

Die Bauerfrauen setzten kopfschüttelnd ihren Weg fort . . .

Hugo, denn er war es, warf sich, in seinem Zimmer angekommen, erschöpft aufs Sofa. Der Schlaf floh ihn lange; kaum schloß er die Augen, so fing sich alles um ihn zu drehen an und kleine Lichter begannen einen Wirbeltanz. Kurzum, es war ihm miserabel zu Mute und er stieß heftige Verwünschungen aus. Endlich überkam ihn ein betäubender Schlaf, die Folge seiner körperlichen Erschöpfung.

Ähnlich trieb es Hugo Tag für Tag. Die adelige Dame, bei welcher er wohnte, kümmerte sich wenig oder gar nicht um das Treiben ihres Pflegebefohlenen; sie war zufrieden, wenn nur das hohe Monatsgeld pünktlich einging. Und darüber konnte sie nie klagen. „Jugend muß anstoben,“ sagte sie; mit dieser Ansicht beruhigte sie ihr Gewissen, wenn sich dies von Zeit zu Zeit einmal zu regen anfang . . . Der Kommerzienrat dagegen hielt seinen Hugo für den fleißigsten Studiosus der Welt. Er besuchte zwar in Geschäften häufig die Residenz, da er jedoch sich immer nur stundenlang aufhielt, so war seine Zeit gemessen, und er konnte dem lockern Leben des Sohnes weniger leicht auf die Spur kommen. Hugo aber, von jeher in Ausflüchten gewandt, wußte sich dem Vater gegenüber stets in das günstigste Licht zu stellen . . .

Die Sonne stand hoch am Himmel, als Hugo erwachte. Er war sehr übel gelaunt, und mißgestimmt nahm er das Frühstück zu sich. Er hatte die Stunde des Kollegs wieder einmal veräuunt.

Was soll daraus werden?

Diese Frage legte er sich im stillen vor, alle Tage, aber es half nichts, es blieb beim alten . . . Er war in jenes entsetzliche Stadium getreten, wo die Erholung aufhört, Erholung zu sein, da die Arbeit fehlt, welche ihr notwendigerweise vorausgehen muß und die ihr erst die wahre Würze gibt. Hugo hatte keine Lust zur Arbeit mehr, und auch die Freude fing an, ihm widerlich zu werden. Bedauernswert der Jüngling, dessen Jugendjahre so entschwinden! Für ihn

gibt es keine selige Erinnerung, die noch in seinem höchsten Alter den Menschen rosig anlächelt. . .

Die Klingel des Vorsaals ertönte. Der Postbote brachte zwei Briefe.

Hugo entfaltete den einen.

„Teufel!“ rief er aus, als er den Inhalt überflogen, „das war mir ganz entfallen. Heute ist ja die große Studentenausfahrt!“

Er sah nach der Uhr.

„Schon elf, — da habe ich nur noch zwei Stunden Zeit.“

Hugo unterwarf jetzt seinen Geldbeutel einer genauen Musterung, die aber nicht befriedigend auszufallen schien. Wenigstens entwand sich ein tiefer Seufzer seiner Brust.

„Muß ich abermals dem verwünschten Juden in die Hände fallen! Es ist wirklich eine Schande; da habe ich nun einen reichen Vater und werde so knapp und kurz gehalten wie ein Schulknabe. Ich will meine Jugend genießen, und das hat man nicht umsonst!“

Hugo erinnerte sich jetzt des zweiten Briefes. Er musterte die Handschrift der Adresse, konnte aber nicht erraten, wer der Briefschreiber sein mochte.

Das Schreiben lautete:

„Lieber Hugo! Ich wollte Dich am vergangenen Sonntag besuchen, fand Dich aber leider nicht zu Hause. Dagegen war ich ein unfreiwilliger Zeuge Deiner Sonntagsfeier. Ich sah Dich mit andern Studenten in einem Wirtshausgarten vor dem Thore, zu einer Stunde, wo die Seele des gefühlvollen Menschen sich zu Gott erhebt, sei es in Seinem geschlossenen Tempel, der Kirche, oder im unbegrenzten, der herrlichen, freien Natur. Man sagte mir, daß Du es täglich so treibest, und ich kann mir denken, wie sehr Deine Studien darunter leiden müssen. Lieber Hugo, mache dem wilden Treiben ein Ende, zügle Deinen grenzenlosen Leichtsinne und bringe Dich nicht dem Abgrund

nahe, der unvermeidlich einem solchen Leben folgen muß. Sei fleißig und sparsam, thue es Deinen braven Eltern, thue es Dir selbst zu Liebe. Ich erwarte jetzt bald Deinen Besuch, damit wir ausführlich über alles reden können. Ich grüße Dich herzlich als

Dein

treuer Freund

Gustav Schwing.

(Im Hause des Kolonialwarenhändlers J. F. Kindermann.)

... Nur einen Augenblick blieb Hugo ernst, dann verzog er verächtlich sein Gesicht und lachte laut auf.

„Was solch' einfältiger Lehrjunge sich nicht alles herausnimmt!“ rief er ärgerlich. „Will mir gute Lehren geben! Ich weiß allein, was ich zu thun und zu lassen habe.“

Wütend warf der gekränkte Student die Thür hinter sich ins Schloß und verließ das Haus. Nachdem er einige Straßen entlang gegangen war, wandte er sich einem Stadtteile zu, welcher von schmalen, übelriechenden Gäßchen gebildet wurde. In den verschiedenen Verkaufsläden, welche es hier massenhaft gab, sah es aus wie in Kumpeltammern: alles lag in bunter Unordnung über- und untereinander. Hier standen ein paar Reiterstiefeln auf einem alten Rokostuhl, an welchen das Bild des verstorbenen Landesherrn gelehnt war; dort lehnte eine Kindertrommel, welche geduldig eine Kaffeemühle tragen mußte, in einer mächtigen Krinoline nach Freiheit; Waffen, Ketten, Schlüssel, die verschiedensten Kleidungsstücke, alles lag bunt zusammengewürfelt neben einander.

Es war das Ghetto, das Judenviertel der Residenz.

Hugo verschwand im Dunkel einer der Päden. Ein alter Hebräer trat ihm entgegen, und bot dem „jungen Herrn einen unterthänigen Gutenmorgen.“

Das häßliche Antlitz des Alten erschien durch Pockenarben womöglich noch widriger; dabei hing der lange, schmale

Bart von Wangen und Kinn zottig herunter. Die Augen lagen tief in ihren Höhlen und blickten lugend hervor.

„Jude, ich brauche Geld,“ redete ihn Hugo in leisem Tone an, „aber gleich.“

„Und was werden Sie mir geben für ein Pfand?“ fragte lächelnd der Alte.

Der Student zog eine goldene Uhr aus der Tasche und reichte sie dem Bucherer hin. Die Uhr war ein Patengeschenk und ein wirklich kunstvoll gearbeitetes Stück; die Hälfte der Rückwand deckte ein Boufett reizender Schneeglöckchen und Vergißmeinnicht.

Es trat eine lange Pause ein. Der Alte konnte sich vom Anblick des reichen Pfandes, wie es schien, nicht trennen. Endlich sagte er in zögerndem Tone:

„Werde ich Sie geben dafür blanke sechs Thaler.“

„Adieu Jude,“ rief Hugo und riß dem Alten die Uhr aus der Hand.

„Junger Herr,“ sagte schnell der Hebräer, „bleiben Sie, bleiben Sie. Gott, was ist die Jugend so hitzig! Haben wir doch schon verkehrt oft mit einander und sind einig geworden, was wollen wir uns heute entzweien! Kommen Sie, junger Herr, will ich Sie geben noch einen ganzen halben Thaler mehr.“

Hugo lachte laut auf und wollte wieder fort, aber der Alte hielt ihn zurück.

„Geb' ich Sie sieben Thaler!“

„Laß mich los, Jude, ich habe keine Zeit, mit dir zu feilschen.“

„Acht, junger Herr!“

„Du bist von Sinnen, mir solche Gebote zu machen.“

Der Alte fing jämmerlich zu seufzen an. „Was wollen Sie, daß ich soll geben?“

„Ich begehre zwanzig Thaler, die Uhr ist achtzig wert.“

„Gott der Gerechte, soll ich zahlen so viel Geld!“ rief der Hebräer, „will ich geben“ —

„Entweder das Geld her, oder die Uhr,“ entgegnete Hugo ungeduldig, mit dem einen Fuß auf der Thürschwelle. Der Alte drohte ihm lächelnd mit dem Zeigefinger und holte das Geld.

„Morgen, junger Herr,“ begann er, „verfällt das eine Pfand, die goldene Kette.“

„Du mußt den Pfandschein verlängern.“

Der Bucherer nickte. „Auf wie lange?“

Hugo sann eine kurze Weile nach und nannte dann eine Zeit.

„Werden Sie mir geben für meine Liebe zwei Thaler extra.“

„Meinetwegen,“ gab Hugo lachend zurück, „und nun adieu, Jude — auf Wiedersehen.“

Der Hebräer rückte sein schwarzes Kappchen und verschwand im Hintergrunde des Ladens . . .

Hugo verdoppelte seine Schritte. Es war die höchste Zeit, wenn er noch zur Ausfahrt zurecht kommen wollte. Wiederholt griff er in die Tasche, um nach der Uhr zu sehen, aber jedesmal zog er die Hand leer zurück. Die Uhr war fort, — dafür klinkerte es im Geldbeutel. Endlich warf unser Bruder Leichtsin sich in eine Droschke und fuhr nach dem Versammlungsplatz.

Es hielt schwer, durch die Menge müßiger Gaffer sich Bahn zu brechen; der große Platz wimmelte von Menschen, jeder wollte die Studentenausfahrt sehen. Dazu gesellte sich noch der Umstand, daß heute großer Markttag war und die anwesenden Landleute das Gedränge nur noch vermehrten.

Ein Trupp Butterweiber, die leeren Körbe auf dem Rücken, machten es Hugo besonders schwer, denn sie wollten durchaus nicht weichen, und nur den heftigen Puffen des Spätkommenden gelang es, sich Platz zu schaffen.

Unwillig wandten sich die Weiber nach dem Ruhestörer um und waren, dem Anscheine nach, willens, einen kleinen Bank zu eröffnen, als sie — Hugo gewahrend — ihre er-



一、“三三制”：即在根据地政权机关中，共产党员、进步分子、中间分子各占三分之一。

zürnten Mienen änderten und in ein lautes Gelächter ausbrachen.

„Das ist er ja,“ hub die eine der Bäuerinnen an, „und die Affenmüt' hat er auch wieder auf.“

„Na, ausge schlafen?“ sicherte eine zweite, und „'s Bier wird wohl immer noch nicht billiger?“ fragte eine dritte.

Hugo war im höchsten Grade betroffen und außer stande, die sonderbaren Fragen zu deuten. Er hatte die albernen Bauernweiber nie gesehen; was wollten sie von ihm? Sein verwundertes Gesicht reizte die Neugier der Frauen nur noch mehr, und es wäre wahrscheinlich zu einem ernstern Aus tritte gekommen, hätte nicht eine Fanfare Hugo an den Ausbruch gemahnt.

Als Hugo zu den Freunden stieß, wurde er mit einem lauten „Hurra!“ begrüßt, was seinem erregten Herzen sehr wohlthat.

Die Glocken schlugen ein Uhr, und jetzt verkündete eine zweite Fanfare die Abfahrt. Unter der Menschenmasse entstand eine heftige Bewegung . . . Die anwesenden Polizeisoldaten bildeten Spalier, um Unglück zu verhüten und den Pferden und Wagen freie Passage zu verschaffen.

Der prächtige Zug setzte sich unter den Klängen eines rauschenden Marsches in Bewegung. Den Anfang bildeten drei Bahnenträger, hoch zu Roß, in spanischer Tracht, mit langen, bunten Schärpen; nach ihnen kam das Musikcorps, ebenfalls reitend und in altdeutscher Kleidung; hierauf folgten zu Pferde zwölf junge Männer: die Senioren der verschiedenen Burschenschaften, und den Schluß bildete eine unabsehbare Wagenreihe, welche so ziemlich die sämtlichen Studenten der Residenz als Insassen hatte.

Diese Ausfahrt fand jährlich nur einmal statt, weshalb sich denn auch alles auf den Tag freute. Selbst unbemittelte Studenten nahmen an diesem Vergnügen teil und sparten das ganze Jahr lang, um dann auch einmal eine Freude zu haben, um auch einmal recht lustig sein zu können.

Das Endziel der Ausfahrt war ein entferntes Dorf. Auf einer breiten Wiese hatte man dort Zelte errichtet, welche alle nur denkbaren Erfrischungen enthielten, nach denen der durstige Gaumen des jungen Völkchen lechzte. Besitzer von Sehenswürdigkeiten waren in Menge dort anzutreffen, und der große Platz mit den vielen Buden und Zelten, den wehenden Fahnen und den bunten Gestalten machte auf den Beschauer einen ganz eigenthümlichen, durchaus angenehmen Eindruck.

Eine Gruppe — es schienen die jüngsten Studenten zu sein — wanderte Arm in Arm über den Platz, blieb überall stehen und hielt Musterung. Besonders vor den Buden, welche Sehenswürdigkeiten enthielten, verweilte das junge Völkchen gern und konnte es nicht lassen, Späße mit den armen Ausrufern zu treiben, welche vor Anstrengung firschaun im Gesichte waren.

Am Ausgange der Wiese, wo das Gedränge weniger groß ist, finden wir eine andere Anzahl Studenten im Grase gelagert, die frischen Stimmen erklingen lassend. Sie scheinen einen wahren Reichtum an Liedern zu besitzen, denn eins folgt dem andern und das Singen nimmt kein Ende.

Der Abend ist hereingebrochen und es wird merklich leerer auf dem Platze. Viele treten den Heimweg an, um eine schöne Erinnerung reicher.

Aus einem der Zelte aber ertönt bis spät in die Nacht ein lauter Lärm. An einer langen Tafel, welche unter der Last vieler und schwerer Bierkrüge stöhnt und knarrt, sitzen junge Männer mit bleichen Gesichtern und gläsernen Augen. Ein dicker Tabakdampf erfüllt den Raum und macht die angezündeten Lichter trüber brennen. In dieser zügellosen Gesellschaft finden wir Hugo wieder, aber in einem trostlosen Zustande.

... Es gibt leider unter der heutigen Jugend viele, welche einen sonderbaren Begriff von Freude und Genuß des Lebens haben, die sogar mit ihrer Unmäßigkeit und

Zügellosigkeit prahlen und stolz darauf sind . . . O! die bedauernswürthen Thoren, sie werden bald zur schrecklichen Erkenntnis ihres Wahns gelangen, denn ein leichtsinniges Leben in der Jugend bestraft der Himmel hart . . . !

Die Glocken der Residenz verkündeten wieder einmal die vierte Morgenstunde, als Hugo müde und erschöpft sein Zimmer betrat.

In einer der Hauptstraßen hatte vor Jahren ein spekulativer Buchbinder einen kleinen Laden eröffnet, welcher jedoch bald, da das Geschäft flott ging, erweitert werden mußte und gegenwärtig zu den schönsten der Residenz zählte. Die Schaufenster prangten im Schmucke bunter Stidereien, goldener und silberner Galanteriewaren. Man brauchte nur kurze Zeit hier zu stehen, um auf Jahre hinaus eine reiche Auswahl der herrlichsten Geburtstagsgeschenke zu haben.

Das Innere des Ladens war nicht minder prächtig eingerichtet. Die Gasflammen der reichverzierten Kronleuchter verbreiteten am Abend Tageshelle und spiegelten sich in kunstvoll angebrachten Spiegeln bis ins Unendliche wider.

Von dieser Eleganz stach dagegen das Kontor, welches sich hinter dem Laden befand, grell ab. Das trübe Licht des schmalen Hofes, auf den das einzige Fenster mündete, hüllte den auf das Armlichste möblierten Raum am Tage in eine ungewisse Dämmerung, während die kleine Gasflamme abends tiefe Schatten über denselben warf.

Der Besitzer des soeben geschilderten Etablissements, Herr Kellmaus, ist eine lange, hagere Figur. Das spärliche, graue Haupthaar ist streng nach vorwärts gekämmt, und die magere, große Nase scheint mit der Absicht umzugehen, sich nächstens von ihrer Umgebung trennen und eine fortschreitende Bewegung machen zu wollen. Die schwarzen Augenbrauen sind in hohem Grade struppig, denn Herr Kellmaus begehrt, sobald er in Nachdenken versunken ist, ahnungslos heftige

Attentate gegen sie. Die Augen sind grau wie Regenwolken, und um die schmalen Lippen und eingefallenen Wangen zieht sich ein graues Stoppelfeld. Von gleicher Farbe ist auch der tägliche Anzug unseres neuen Bekannten, und niemand erinnert sich, ihn je anders als in grau gekleidet gesehen zu haben, so daß es den Anschein gewinnt, als sei Herr Kellmaus bereits mit grauem Rock und grauen Pantalons zur Welt gekommen.

Herr Kellmaus steht in dem Rufe, ein reicher Mann zu sein, da er aber außergewöhnlich einfach, sozusagen dürrig lebt, nennt ihn die böse Welt geizig.

Als Hausbesitzer führt er über seine Mietsleute ein strenges Regiment. Besonders gefürchtet ist er von den Dienstmägden, die sich ungemein hüten, die Treppen mit Wasser zu begießen oder ungenügend zu scheuern.

Seine Untergebenen werden während der Arbeit unausgesezt von ihm beobachtet. Bald ist er in der Werkstat, bald im Paden, manchmal auch im Kontor. In dem letztern hält sich nämlich seit einiger Zeit vier Stunden des Tages, theils am Morgen, theils gegen Abend, ein junger Mann auf, der die Rechnungen besorgt und die Bücher führt.

Besagter junger Mann schreibt eine wunderschöne Hand und besitzt im Rechnen eine staunenswerte Fertigkeit. Er ist erst vor kurzem in die Residenz gekommen, und Herr Kellmaus hat ihn, der genannten guten Eigenschaften wegen, mit Freuden engagiert.

Wenn Herr und Diener neben einander stehen, so kommt in dem Dämmerlichte des Kontors ein eigentümliches Farbenspiel zum Vorschein: das Grau des erstern scheint in dem feuerroten Haupthaar des andern aufzugehen, und es hat dann den Anschein, als ob die beiden ein Körper und eine Seele wären.

Außer dem roten Haar besitzt der junge Mann noch eine große Portion Sommersprossen, welche das ganze Ge-

sicht bedecken, und es wird meinen jungen Freunden nicht schwer fallen, die Person zu erkennen.

Fritz hatte Vater und Geschwister verlassen und war seinem Freunde Hugo in die Residenz gefolgt. Dieser Entschluß war am Tage vor des letztern Abreise in ihm zur Reife gelangt, und er hatte nur auf eine günstige Gelegenheit gepaßt, denselben auszuführen. Sie zeigte sich bald. Im Intelligenzblatte der Residenz, welches auch in Fildingen gehalten wurde, befand sich eines Tages folgende Annonce:

„Unterzeichneter sucht für sein Geschäft einen rechtlichen und fleißigen jungen Mann, der eine schöne Handschrift besitzt und die Bücher zu führen versteht. Auswärtige Bewerber haben den Vorzug.

Kellmans, Galanteriewarenhändler.“

Fritz hatte nichts Eiligeres zu thun gehabt, als sich um die Stelle zu bewerben. Den Erfolg kennen wir bereits. Der Gehalt war freilich gering, da der Rote aber nur vier Stunden täglich im Kontor zu verweilen hatte, so blieb ihm noch Zeit genug zu andren „gewissen“ Geschäften übrig.

Fritz hatte Hugo von seiner Anwesenheit in der Residenz nicht eher in Kenntniß gesetzt, bis er im Geschäft des Herrn Kellmans vollständig eingearbeitet war. Das hatte seinen guten Grund: Hugo sah ihn auf diese Weise in einer festen Stellung, und die Absicht, durch Geld wieder Geld zu verdienen — was die Hauptsache war — trat bedeutend in den Hintergrund.

Die Freude unseres Bruder Leichtsinns, den Rottkopf wiederzusehen, war groß gewesen. Jetzt hatten sich ihm zwei Geldquellen erschlossen, und die eine sogar, ohne jegliches Unterpfand leisten zu müssen . . .

Eines Abends holte Hugo den Freund aus dem Geschäft ab.

Letzterer hatte ihm vorher eingeschärft, seinen Prinzipal mit besonderer Auszeichnung zu behandeln, was denn Hugo

auch that. Man konnte ja nicht wissen, ob man das Geld des reichen Buchbinders in Zukunft einmal nötig hatte.

Herr Kellmaus war über das feine Benehmen des jungen Mannes ganz entzückt und wurde es noch mehr, als Hugo diverse Einkäufe bei ihm machte. Mit der Gewandtheit einer Kaze kletterte der graue Mann die Ladenleiter hinauf und brachte blickschnell die verlangten Waren herbei.

Nach den ausgesucht höflichsten Komplimenten und Empfehlungen verabschiedete sich Hugo von dem — „nährischen Kauz“ — wie er Herrn Kellmaus im stillen nannte — und betrat an Fritzens Seite die Straße.

Die beiden hatten sich viel zu erzählen; natürlicher Weise wandte sich das Gespräch auch auf Gustav, und Hugo teilte Fritz den Inhalt jenes Briefes mit, über welchen nun höhnisch gelacht wurde.

„Apropos,“ sagte Fritz, „ist das Geschäft, wo er Lehrjunge ist, weit von hier?“

„Nur einige Straßen.“

„So komm' mit, ich will dem Kerl einen Besuch abstatten.“

Das war für Hugo Wasser auf die Mühle, und bereitwillig diente er dem Rottkopf zum Wegweiser.

Sie hatten das Haus bald erreicht.

Hugo blieb außerhalb des Ladens stehen, während Fritz denselben betrat.

Gustav, welcher sich zufällig allein befand, erkannte den Rottkopf auf der Stelle und ahnte dessen Absicht.

Höflich fragte er nach seinem Begehr.

„Ich wünsche eine Zigarre, aber eine gute,“ versetzte der Rottkopf prahlerisch.

Gustav legte ihm eine Sorte vor.

„Wie teuer das Stück?“ fragte Fritz, das eine Auge schließend.

„Einen Groschen,“ lautete die Antwort.

„Ich wünsche eine andere Sorte zu sehen,“ sagte der Rote, sich räuspemd, nach kurzer Pause.

„Vielleicht ist dann diese Ihrem Wunsche entsprechend,“ meinte Gustav lächelnd, ein zweites Kistchen öffnend.

Fritz besah die Zigarre nach allen Richtungen.

„Ja, diese ist mir recht,“ gab er endlich zur Antwort. Er zündete die Zigarre an und fragte nach dem Preis.

„Das Paar lasse ich Ihnen für einen Dreier.“

Der Rote warf Gustav einen bitterbösen Blick zu, denn er gewahrte, wie Hugo über die fehlgeschlagene Absicht, den armen Gustav kränken zu wollen, durch das eine Schaufenster hereinlachte, und verließ ohne Gruß den Laden.

. . . Diese kleine Szene hatte nicht ohne Zeugen stattgefunden. Durch ein kleines Schiebefenster, welches in die Hausflur mündete, konnte man ein Gesicht bemerken, welches mit gespannter Aufmerksamkeit den Vorgängen im Laden folgte und, nachdem der Rote sich entfernt hatte, wieder verschwand.

Der Lauscher war Richard, der erste Lehrling des Hauses Kindermann gewesen . . .

Die ohnmächtige Wut des Rottkopfs hatte durch das schallende Gelächter, womit ihn Hugo auf der Straße begrüßte, noch eine weitere Steigerung erhalten, und es war dem letztern schwer, Fritz zu bewegen, heute sein Gast zu sein.

„Fällt mir nicht ein, mit dir zu gehen,“ versetzte er trotzig.

„Aber, lieber Fritz, meine Freunde freuen sich, deine Bekanntschaft zu machen,“ fuhr Hugo schmeichelnd weiter fort.

„Kann mir's lebhaft vorstellen,“ antwortete der andere höhnisch.

„Ich habe ihnen soviel Gutes und Liebes von dir“ —

„— Und meinem Gelde erzählt,“ unterbrach der Rote die Rede des Freundes, „daß sie nicht erwarten können, das Wundertier zu schauen. Hahaha!“

„Du bist ein sonderbarer Kauz. Daß dich Gustav hat abbilden lassen, und ich über dein verwundertes Gesicht habe

lachen müssen, macht dich zornig und mißtrauisch. Ich glaubte, dir einen Gefallen zu erweisen, wenn ich dir Kundschaft zuführte. Konnte ich wissen, daß du dich in der kurzen Zeit, wo wir uns nicht gesehen, so verändert hast?"

"Nu, nu," meinte hierauf Fritz. "Nichts für ungut. Wenn deine Bekannte wirklich ehrliche Leute sind und du für sie einstehest, so führe mich zu ihnen hin. — Ich habe mir aber kein Geld beigesteckt, meine Beche mußt du übernehmen."

"Das versteht sich von selbst. Du bist ja mein Gast."

Hugo führte den Freund in jenen Wirtshausgarten, welcher der Sammelplatz der Studenten war.

Fritz wurde überaus freundlich empfangen. Einem jeden mußte er Bescheid thun und zutrinken, so daß zuletzt seine Sinne sich umflorten. Dies war die Absicht der Studenten. Man konnte jetzt ungezwungener sich dem Zwecke nähern, behufs dessen Hugo den Roten in die Gesellschaft eingeführt hatte. Im Kopfe des letztern tanzten Bierseidel und Zahlen bunt durcheinander, und es fiel ihm schwer, mit Sicherheit die vielen Geschäfte abzuschließen, zu denen ihn die lustige Schar jetzt drängte. Endlich war man damit zu Ende, und dem neuen Geldmann wurde ein Hoch dargebracht. Dieser nahm die Huldigung schmunzelnd auf, bemerkte dabei aber nicht, wie sich alles über ihn lustig machte.

Spät in der Nacht brach man auf. Fritz hielt sich nur mit Mühe aufrecht. Es ward einstimmig beschlossen, ihn nach Hause zu begleiten.

"Ihr glaubt wohl," lallte der Rottkopf, "ich kann nicht — allein — gehen? Dummes Volk, — ich bin nur — schläfrig."

"Teurer Freund," rief einer der Studenten ironisch aus, während er ihn umarmte, "denke nicht so gering von uns, nein, wir wollen dir damit unsere Verehrung ausdrücken und dir zeigen, wie lieb wir dich haben!"

"Ja, ja, so ist es," schrieb das ganze Korps, "vornwärts!"

Auf diese Versicherung hin fing der Rottkopf an lustig zu werden. Auf der Straße begann er zu tanzen und stimmte in das allgemeine Hohngelächter mit ein, das erfolgte, sobald ihm die Beine versagten und er der Länge nach auf den Boden fiel.

Die Wohnung des Roten lag ziemlich entfernt und abgelegen. Endlich stand man vor dem hohen, finstern Hause, um welches ringsum ein schwarzes Statet lief, über das Fritz zur allgemeinen Belustigung kletterte. Nachdem es ihm endlich gelungen war, die Hausthür zu öffnen, empfahl er sich unter den komischsten Büdlingen der verehrten Gesellschaft, welche lachend den Heimweg antrat.

Der Rottkopf war von dem ungewohnten Genuß geistiger Getränke vollständig betäubt, und er mußte auf der Treppe oft ausruhen, ehe er seine Wanderung nach dem vierten Stockwerk vollendet hatte.

Vor einer Thüre des letztern, an welcher sich ein großes Hängeschloß befand, machte Fritz Halt; er öffnete dasselbe, und nachdem er von innen die Thür wieder verschlossen und verriegelt hatte, zündete er Licht an. Es war ein kleiner Raum, der jetzt beleuchtet wurde. Das ganze Möblement bestand aus einem Tische, einem Stuhle, einem Dinge, das wahrscheinlich als Bettstelle dienen sollte, und einem großen, alten Schranke, welcher durch plumpe Vorlegeschlösser noch mehr verunziert ward. Eine dumpfe Luft, welche das Atmen erschwerte, füllte das Zimmer an, denn das einzige Fenster war durch dicke Läden fest verschlossen.

Nachdem Fritz eine kurze Zeit auf dem Lager gegessen hatte, wandte er sich dem Schranke zu, öffnete ihn und nahm eine kleine Schatulle heraus. Er rückte den Tisch zurecht, setzte die letztere darauf und entleerte sie. Bald war der ganze Tisch mit Papier- und Silberthalern belegt. Der Rottkopf wühlte in dem Gelde herum, dessen Klang ihm angenehmer deuchte als die schönste Musik. Seine Augen füllten

sich mit Thränen, der Mund blieb starr geöfnet und der ganze Körper zuckte. Es war ein widerliches Bild . . . Dabei gab er den Geldstücken die zärtlichsten Namen und liebte sie . . . Dasselbe Schauspiel wiederholte sich jeden Abend. Der jugendliche Geizhals saß dann stundenlang vor seinen Reichtümern, und den quälendsten Hunger stillte er durch diesen Anblick.

Meine jungen Freunde werden bereits erraten haben, daß jene ängstlichen Verschanzungen von Thüren und Fenster der Phantasie des Roten entsprungen waren, der seinen Schatz nicht sicher genug bergen konnte. Was hatte er von dem vielen Gelde? Nichts, denn er führte ein erbärmliches Leben. Keine Nacht verging, wo ihm nicht träumte, daß alles ihm gestohlen worden sei; schweißgebadet wachte er dann auf, durchsuchte das Zimmer, sah nach der geliebten Schatulle, schloß sie in seine Arme und warf sich dann abgemattet wieder aufs harte Lager . . .

Heute blieb der Rote lange, in tiefes Grübeln versunken, vor seinen Reichtümern sitzen . . . Morgen um diese Zeit liegen viele der harten Thaler nicht mehr hier! Sie sind zerstreut, in alle Winde! — Er leiht sie den Studenten, mit denen er diese Nacht zusammen war. — Ob er die Darlehen wohl auch wieder erhalten wird und die schönen Zinsen dazu? — Hugo birgt ja für die Freunde und sein Wort gilt ihm viel . . .

Hastig verschloß Fritz die Schatulle, löschte das Licht und suchte die Lagerstatt.

Er hatte schwere Träume und erwachte am Morgen ziemlich spät. Sein Kopf war ihm wüsth, und verdrießlich trat er den Weg ins Geschäft an . . .

Fritz war herzlich froh, als heute die Feierabendstunde schlug. Der Kopf hatte ihn den Tag über heftig geschmerzt, und er nahm sich daher vor, den Abend im Freien zu ver-

bringen. In der Nähe des Elysiumsplazes wartete er auf Hugo, dem er die versprochenen Gelder einhändigte. Dessen Einladung, ihn wiederum zu folgen, schlug er mürrisch ab. Nachdem ihn Hugo verlassen hatte, suchte er den Springbrunnen auf und ließ sich müde auf einer der Ruhebänke nieder. Dabei bemerkte er, daß ein junger Mann, welcher in geringer Entfernung ebenfalls Platz genommen hatte, ihn beobachtete. Ärgerlich darüber verließ er den Ort und ging weiter, aber der junge Mann folgte ihm.

Fritz suchte die entlegensten Stadtteile auf; der Fremde schien an dieser Grille Gefallen zu finden, denn er wich dem Rottkopf nicht von der Seite, ja, er bot ihm schließlich sogar einen „guten Abend“.

Fritz erwiderte den Gruß sehr flüchtig.

Es wurde ihm an der Seite des Unbekannten unheimlich zu Mute, und er verdoppelte seine Schritte.

„Ich sah Sie gestern im Laden des Herrn Kindermann,“ begann der junge Mann wieder, gleichfalls rascher gehend.

Den Roten überlief es kalt. Sollte Gustav sich an ihm rächen wollen? Hatte er dem Fremden vielleicht Auftrag gegeben, ihn —? Er mochte an das Schlußwort nicht denken. Spähend sah er sich nach allen Seiten um. Sie befanden sich an einem menschenleeren Orte. Das veranlaßte ihn, seinen Stiefeln die Sporen zu geben.

Der Unbekannte jedoch war ein noch besserer Läufer. „Kennen Sie den kleinen Lehrling des Herrn Kindermann schon von früher her?“ fragte er leise, im Galopp neben dem Rottkopfe herlaufend.

„Wie kommen Sie darauf?“ versetzte Fritz ängstlich

„Nun, nun, — ich meinte nur,“ entgegnete lächelnd der andere, „es kam mir so vor.“

Nachdem die beiden eine Weile schweigend neben einander hergelaufen waren, flüsterte der Fremde dem Roten plötzlich einige Worte ins Ohr . . . Wie festgebannt blieb dieser

stehen. Der räthelhafte Fremde sprach noch lange zu ihm; zuletzt schüttelten sich beide die Hände und verschwanden im Dunkel der Promenade, welche die große Stadt umgab.

Die schöne Sommerzeit floß rasch dahin. Schon jagten Stürme über die Stoppelfelder, und der Herbst fing an, die Blätter der Bäume und Sträucher zu färben. Die Gärten vor den Thoren lagen am Abend einsam da, denn die Städter blieben jetzt in ihren vier Pfählen.

In Hugos Innern sah es ebenfalls herbstlich aus. Sein Lebensmut fing an zu welken, Vergnügungen aller Art widerten ihn an, es war mit einem Worte recht öde und leer in seinem Herzen. Die Arbeit flößte ihm Furcht ein, denn er hatte zu viel versäumt, um es mit Leichtigkeit nachholen zu können.

Stundenlang saß er zu Hause auf dem Sofa und stierte gedankenlos vor sich hin. Das waren seine liebsten Augenblicke, denn er vergaß dann die trübe Gegenwart.

Es stimmt jeden Gefühlvollen ungemein traurig, einen blutjungen Menschen zu sehen, den nichts mehr erfreut, der ohne Wunsch ist, der sozusagen mit der Welt abgeschlossen hat.

Hugo beneidete die Glücklichen, welche sich nach vollbrachtem Tagewerk auf die Erholung freuten und mit Geringem zufrieden sein konnten. Seine Mißgunst erstreckte sich sogar noch weiter. Auf einem Spaziergange hatte er vor kurzem Gustav in jenem Gärtchen, welches hinter dem Hause des Herrn Kindermann lag, in der Gesellschaft vergnügter, heiterer Menschen gesehen, er war Zeuge gewesen, wie Gustav von allen geliebt und geachtet wurde, er hatte ihn sogar herzlich lachen hören. Das war Hugo wie ein Stich ins Herz gegangen; er wurde auf den glücklichen Gustav eifersüchtig und wünschte oft an dessen Stelle zu sein.

Es war ein trüber Herbsttag. Undurchdringliche Nebel lagerten vor den Thoren und in der Stadt, und ein heftiger Sturm tobte auf Straßen und Plätzen.

Hugo saß wiederum auf dem Sofa und starrte gedankenlos vor sich hin. Auf einem Schreibtische lagen Bücher und Papiere bunt durcheinander. Hugo hatte den Versuch gemacht zu arbeiten, bald aber mutlos Bücher und Feder weggeworfen und den Schreibtisch verlassen.

Ein kurzes, aber bestimmtes Klopfen an der Thür entriß ihn seinen Träumereien.

Der Besuchende war kein anderer als Fritz.

„Guten Abend!“ rief er Hugo entgegen. „Na, was ziehst du heute für ein Gesicht? Hast wohl Kalender gemacht?“

Dabei warf er einen höhnischen Blick auf den Schreibtisch.

„Ich war müde“, versetzte Hugo leise, „und schlief ein wenig.“

„Scheinst viel zu thun zu haben,“ sagte Fritz spöttisch, indem er sich eine Zigarre anbrannte, die er, ohne zu fragen, vom Tische genommen hatte. Überhaupt schien sein Betragen gegen Hugo vollständig verändert, und von der frühern Unterwürfigkeit war keine Spur mehr vorhanden.

„Du weißt doch, weshalb ich gekommen bin?“ fragte er Hugo in barschem Tone.

„Gewiß lieber Fritz, aber“ —

„Was aber?“

„Ich kann heute leider meiner Verpflichtung nicht nachkommen.“

Der Rote stieß eine Verwünschung aus und sah dem andern trotzig ins Gesicht.

„Glaube mir,“ schloß Hugo, „es ist mir doppelt unangenehm, daß noch keine Sendung von meinem Vater gekommen ist, denn auch meine Wirtin, Frau von Herzensstein, hat mich wiederholt gemahnt.“

„Was?“ rief Fritz aus, „selbst die Miete bist du schuldig geblieben?“

„Sogar noch mehr! Ach, Fritz, ich bin recht unglücklich!“
Mit einem tiefen Seufzer warf sich Hugo aufs Sofa und weinte bitterlich.

Aber Fritz blieb ungerührt.

„Morgen komme ich wieder,“ sagte er drohend, „werde ich dann auch genarrt, so sollst du sehen, was geschieht, leichtsinniger Patron!“

„Fritz, habe Barmherzigkeit,“ flehte Hugo, „du hast ja noch nie etwas an mir verloren.“

„Warst mir aber auch noch nie so viel schuldig.“

„Kann ich denn dafür, daß die andren nicht Wort hielten?“

„Das ist deine Sache und geht mich nichts an; weshalb bürgst du für sie?“

Fritz ging der Thüre zu, nachdem er vorher noch eine Zigarre vom Tisch genommen und eingesteckt hatte.

„Lieber Herzensfritz,“ rief im Hugo nach, „habe Nachsicht mit mir!“

„Bis morgen. Adieu.“

Der Rottkopf war verschwunden, und weinend sank Hugo ins Sofa zurück . . .

Es herrschte bereits dunkle Nacht auf den Straßen, obgleich die zehnte Abendstunde noch nicht geschlagen hatte. Daran mochte wohl der dicke Nebel schuld sein, den nur das Licht der Gaslaternen, aber auch unvollkommen, zu durchdringen vermochte; man gewahrte trübe, rötliche Scheine, welche nur ihre nächste Umgebung erkennen ließen.

„Ähnlich stelle ich es mir in London vor,“ sagte ein Herr zu seiner Gattin, die Schritte verdoppelnd und sich fester in den Mantel hüllend.

Und er mochte recht haben.

„Das wird eine glückbringende Nacht für Diebe sein,“ meinte ein Bürger zum andern auf dem Nachhausewege.

Eine Gestalt, die sich an den Häusern einer großen Straße dahinschlich, verschwand jetzt im Gewirr enger Gäßchen.

In einem derselben stand sie still und pochte leise an einen Laden.

„Wer ist da?“ ließ sich eine krächzende Stimme aus dem Innern desselben vernehmen.

Auf eine räthelhafte Antwort hin, welche wahrscheinlich zur Probe diente, öffnete sich die Thür des Ladens, und die Gestalt, ein Paket unterm Arm, huschte hinein, worauf sich die Öffnung wieder schloß.

Trotz der spärlichen Beleuchtung erkennen wir mit Leichtigkeit die anwesenden Personen, welche uns nicht unbekannt sind: jenen alten Juden mit dem blatternarbigem Gesicht und den Kottopf Fritz.

„Du hast lange warten lassen, mein Jüngelchen,“ sagte der Hebräer, „glaubte schon, ich würde dich in dieser Welt nicht mehr schauen.“ Dabei machte er die Pantomime des Hängens.

Fritz lachte höhnisch.

„Wegen derartiger Vumereien noch lange nicht,“ versetzte er. „Ich konnte nicht früher als heute kommen, denn der Alte schien krank zu sein, und alles war munter und machte die Nächte hindurch.“

„Herr Richard auch?“ fragte blinzelnd der Alte.

„Versteht sich,“ antwortete Fritz.

„Wie viel gibt's heute?“

„Zehn Pfund Kaffee, dito Zucker und 250 Stück Zigarren.“

„Schön, schön, können wir gut brauchen.“

„Ist Nachfrage gewesen?“

„Bedeutend; aber laß sehen, mein Jüngelchen.“

Fritz öffnete das Paket, in welchem sich die angegebenen Waren vorfanden.

Der alte Graubart begann eine genaue Untersuchung, welche zu seiner Zufriedenheit auszufallen schien.

„Schöne Ware,“ murmelte er, „schöne Ware.“ Hierauf ließ er vier Thalerstücke in des Roten Hand gleiten.

„Ihr könntet heute auch noch um eine Kleinigkeit mehr geben,“ sagte der letztere verdrießlich.

Der Alte schüttelte den Kopf.

„Bei einem solchen Hundewetter hätte ich's wirklich verdient.“

Der Alte schüttelte wieder den Kopf.

„'S ist gut,“ meinte der andere, „will mir's merken. Ich wollte heute thätig sein und hatte mit Richard bereits alles verabredet, nun aber gehe ich nach Hause.“

„Bist ein Schlingel, Jüngelchen,“ lachte der Jude.

„Und Ihr seid eine geizige Kröte,“ entgegnete Fritz.

„Aber ich will nicht so sein, da hast du noch etwas für den Weg,“ fuhr der Alte fort, indem er dem Bundesgenossen eine kleine Geldmünze gab.

Fritz wollte den Laden wieder verlassen, als er plötzlich stehen blieb und leise ausrief:

„Halt, da hätte ich beinahe das Wichtigste vergessen. Wie steht's denn mit der Uhr? Wollt Ihr sie dem Richard um den verabredeten Preis lassen?“

„Kann bei Gott nicht, Jüngelchen,“ versetzte der Alte, die Linke betuernd aufs Herz legend. „Zudem glaube ich, daß der Eigentümer sie noch wiederholen wird.“

„Ihr sagtet ja, die Uhr sei verfallen?“

„Das ist sie auch, aber bedenk, wenn er wiederkäme, der schmucke, junge Herr, was wäre zu machen dann für ein Geschäft?“

„Ich gebe Euch mein Wort, der läßt sich nicht mehr sehen.“

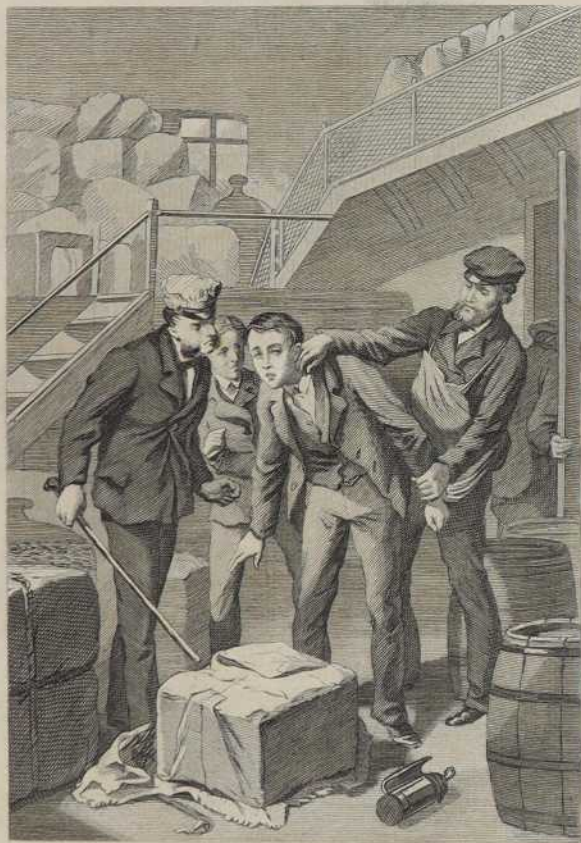
„Wenn ich es wüßte genau,“ sagte der Jude in zweifelndem Tone.

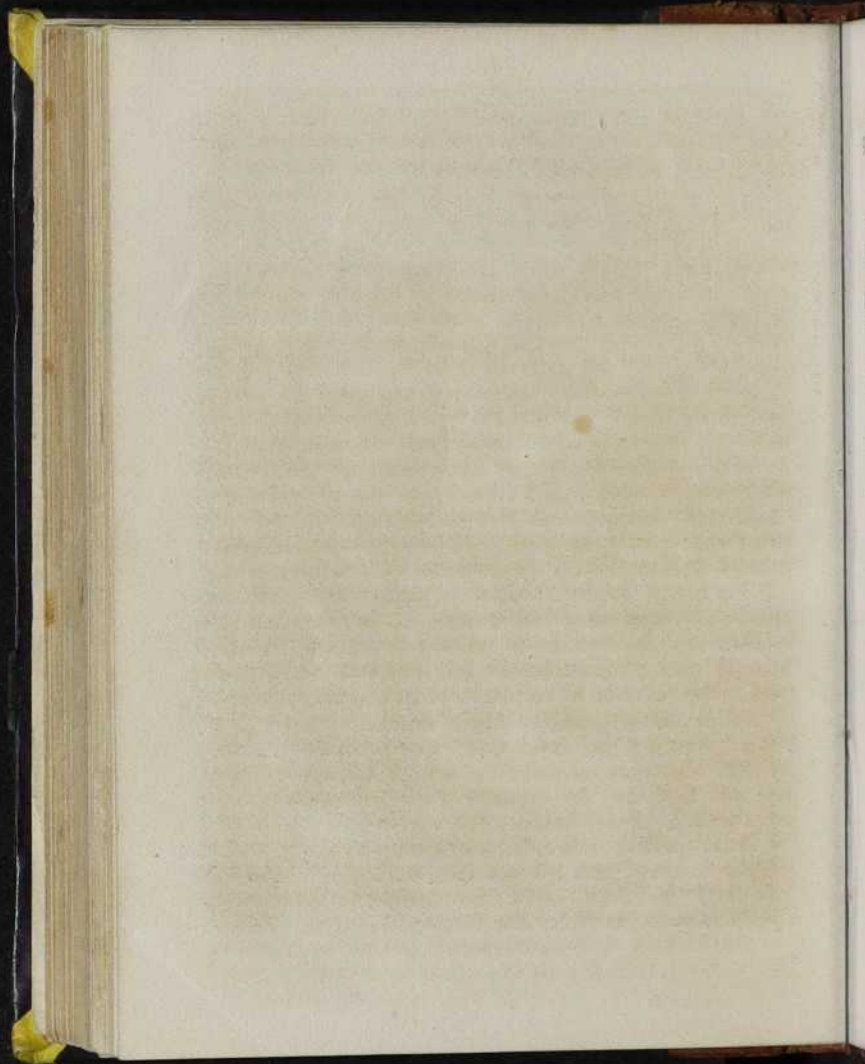
„Glaubt mir, ich weiß, wie es mit dem Mosjöh steht.“

Der Alte überlegte. Nach einer Pause fragte er den andern: „Hast du das Geld bei dir?“

Der Kottopf nickte.

„Gib es her, ich will dir die Uhr überlassen.“





„Erst die Ware, dann das Geld,“ sagte Fritz in trostlosem Ton.

„Traust du mir nicht, Jüngelchen?“

„Traut Ihr mir denn? Begastet Ihr nicht stundenlang meine Ware, bevor Ihr mit dem lumpigen Gelde herandrückt? He!“

Der Alte lächelte, streichelte die Wangen seines Verbündeten und sagte in komisch zärtlichem Tone: „Du bist ein Schlingel, Jüngelchen.“

Gleich darauf war das Geschäft abgemacht, und der Rottkopf trat auf die Straße.

Auf Wiedersehen morgen abend,“ flüsterte er im Hinausgehen.

„Gut, Jüngelchen,“ sagte der Alte, „gute Nacht und glückliches Gelingen!“

Der Rottkopf lachte und ging seines Wegs. Es war eine lange Wanderung durch enge und breite Straßen, über große und kleine Plätze, ehe Fritz am Ziele stand.

Die völlige Dunkelheit gestattete nichts weiter zu erkennen als einen Gartenzaun, über welchen sich der Rote, nachdem er spähend nach allen Seiten gehorcht hatte, mit Leichtigkeit schwang und gleich darauf in der Finsternis verschwunden war. Das Terrain schien ihm nicht unbekannt zu sein.

Es mochte eine Stunde verflossen sein, als er zurückkehrte. Er trug ein großes Paket unterm Arme.

Die Nacht war eiskalt; der Sturm tobte noch immer und riß sämtliche Wetterfahnen der Stadt knarrend und quietschend im Tanze herum.

Vereinzelt und selten klangen die Hornrufe der Nachtwächter an das Ohr des einsamen Wanderers, der jedes menschliche Wesen zu scheuen schien, denn er machte Umwege, sobald er aus dem Nebel eine Gestalt treten sah.

Endlich hatte er seine Wohnung erreicht, und nachdem ein spärlicher Lichtschimmer die kleine Stube erhellte, holte

er die bekannte Schatulle hervor, öffnete sie, sank auf die Kniee nieder und begann in dem Geld zu wühlen:

Das immer wiederkehrende, ekelhafte Bild eines Geizhalses!

Es war Winter geworden. Die Wälder lagen stumm und traurig da, denn die besiedelten Säger waren in andere Länder entflohen, einem neuen Frühling entgegen. Nur die Spazierer blieben ihrem Vaterlande treu; sie ahnten die Gewohnheit der Menschen nach, indem sie ihre lustige Sommerwohnung verlassen und sich in der Stadt häuslich niederlassen hatten, das Gnadenbrot mitleidiger Seelen verspeisend.

Vor dem Fenster von Gustavs Stübchen stellte sich jeden Morgen eine ziemlich große Anzahl hungriger Sperlinge ein; sie konnten alle dem kleinen Magen Genüge thun, denn das Fensterbrett war immer dicht mit Semmel- und Brotkrumen bestreut. Hinter dem Vorhange konnte man dann Gustav gewahren, der mit innigem Vergnügen dem Treiben der Obdachlosen zuschaute.

Die kleine Stube sah jetzt recht schmuck aus. Es waren im Laufe der Zeit verschiedene Veränderungen zu Gustavs großer Überraschung in ihr vorgekommen. Das Pianino hatte den Anfang gemacht; bald darauf war das schon sehr defekte Sofa mit einem neuen, schwarzledernen vertauscht worden; als Gustav seinen Geburtstag feierte und nach vollbrachtem Tagewerk in sein Stübchen trat, glänzte dasselbe im Schmucke weißer Gardinen, und in einer Ecke war ein Bücherbrett angebracht, dessen Stickerie den kunstfertigen Fingern der Frau Prinzipalin alle Ehre machte. Und in ähnlicher Weise ging es fort, bis aus dem kleinen, ärmlichen Zimmer ein gemüthliches, recht schmuckes Gemach geworden war.

Meine jungen Freunde werden daraus erschen haben, daß Gustav mit seiner Stellung im Hause Kindermann zufrieden sein konnte.

Jedermann liebte ihn; der Hausknecht Franz war gegen ihn ein ganz anderer geworden; wo es nur eine Gelegenheit zu ließ, Gustav einen Gefallen zu erweisen, oder eine Freude zu bereiten, da stellte Franz seinen Mann. Er hatte es sich nicht nehmen lassen, seinem „jungen Freund“, wie er ihn nannte, das Amt des Kleiderreinigers abzunehmen; jeden Morgen strahlten die Stiefeln Gustavs einen womöglich noch erhöhteren Glanz aus als die des Herrn Kindermann, und an seinen Kleidern, namentlich Sonntags, war kein Stäubchen zu sehen.

Mit einem Worte, Gustav wurde wie das Kind vom Hause behandelt; er hatte nicht mehr nötig, eine besondere Einladung abzuwarten, denn zu jeder Stunde war er in der Familie Kindermann willkommen. Nur ein einziger zog sich von Gustav zurück und schien ihn nicht leiden zu können: der andere Lehrling der Handlung, Richard, ein entfernter Anverwandter des Herrn Kindermann. Der Reid mochte wohl die Haupttriebfeder seiner Abneigung sein, denn es verdroß ihn, zu sehen, mit welcher Auszeichnung Gustav behandelt wurde, im Geschäfte wie in der Familie, während er, der Blutsverwandte, eine vollständige Vernachlässigung erfuhr. Daß er selbst daran schuld hatte, bedachte der junge Mann freilich nicht.

Richard war in Thun und Handeln das gerade Gegenteil von Gustav. Er erfaßte begierig jede Gelegenheit, Arbeiten von sich abzuschütteln, um dem süßen Nichtsthun verfallen zu können. So oft Herr Kindermann außer dem Hause oder auf Reisen war, entfernte Richard sich früher aus dem Geschäft. Dieses Treiben blieb dem Prinzipal durchaus nicht geheim, und es waren schon oft ärgerliche Ausfälle vorgekommen, aber alle Scheltworte prallten an Richard ab und er änderte sich nicht.

Gustav hatte bemerkt, daß Richard sehr häufig die späten Abendstunden außer dem Hause zubachte; er mußte sich auf irgend eine Weise einen Hausschlüssel verschafft haben, und

in der That war vor längerer Zeit ein solcher abhanden gekommen und alle Nachforschungen erfolglos geblieben. Gustav mochte nicht als Angeber dastehen, ob es gleichwohl in diesem Falle eine gerechte Sache gewesen wäre; er konnte aber nicht umhin, Richard zu warnen und dessen Leichtsinns zu tadeln. Sein guter Wille hatte jedoch nur die Kluft weiter gerissen, welche zwischen ihm und dem andern bestand.

Von jener Zeit an kümmerte sich Gustav um seinen Kollegen nicht mehr.

So friedlich die Tage für Gustav vergingen, so hatte es doch auch recht traurige für ihn und die Familie seines Herrn gegeben: das Familienhaupt war krank, sehr krank gewesen, und die Ärzte zweifelten damals an einer Wiedergenesung. Das sonst so fröhliche Haus lag in tiefer Trauer. Gesessenen Hauptes schlichen alle einher. Das hitzige Fieber, in welchem der Kranke lag, tobte fürchterlich, viele Tage und Nächte phantasierte der Patient, und es war doppelt schmerzlich, den sonst so heiteren Mann so leiden zu sehen. Aber der liebe Gott verließ seine Getreuen nicht, denn eines Nachts fiel plötzlich der Kranke in einen starken Schweiß, dem ein wohlthuender Schlaf folgte. Der Hausherr befand sich nach dem Ausspruche des Arztes auf dem Wege der Besserung. Es war ein langer Schlaf gewesen, aus dem Herr Kindermann an einem Morgen erquidt und neu gestärkt erwachte, und es war eine ergreifende Szene, als er die Seinen in die Arme schloß und dem Himmel für seine Rettung dankte. Es verstrich noch eine geraume Zeit, bevor Herr Kindermann dem Geschäft wieder vorstehen konnte. Und als der Tag gekommen war und er das kleine Kontor betrat, da glänzte dasselbe, trotz der vorgeriickten Jahreszeit, im Schmucke bunter Blumenguirlanden, welche in Bogen von der Decke kronenartig herunterhingen, während die Wände mit grünen Tannenzweigen, aus denen Georginenköpfe hervorlugten, bekleidet waren. An dieser Überraschung, welche vom Personal ausging, hatte alles im Hause mitgearbeitet, vom Buchhalter an

bis zur Hausmagd. Herr Kindermann war von diesem Be-
weise aufrichtiger Liebe tief gerührt und weinte selige Thränen.
Die Genesung gestaltete sich zu einem wahren Freudentag;
der Laden blieb heute, trotz des Wochentags geschlossen, und
die Vorübergehenden konnten sich dieses ungewöhnliche Er-
eignis lange nicht erklären. Aus der ersten Etage aber ver-
nahm man fröhliche Stimmen, und noch in später Abend-
stunde waren die Fenster vom Glanze des Kronleuchters
erhell't. —

Seit jenem Freudentage sind Wochen verstrichen, und der
Winter hat seinen Einzug gehalten. Im Verkaufsgewölbe
des Herrn Kindermann machte sich der strenge Gesell auf
eine empfindliche Art bemerkbar. Auf den Glasscheiben der
Ladenthüren bildeten sich jene kunstvoll verschlungenen Eis-
blumen, und eine schneidende Luft wehte durch das Gewölbe.
Trotz der warmen Handschuhe, welche die Ladenverkäufer an-
gezogen hatten, blieben die Hände krebsrot vor Frost. Den
Laden mit einem Ofen zu versehen, wäre nutzlos gewesen,
da das fortwährende Kommen und Gehen von Käufern und
das beständige Öffnen der Thüren alle Wärme entführt
haben würde. Gustav suchte jetzt oft am Tage sein Zimmer
auf, um sich am warmen Ofen einige Minuten erholen zu
können.

War es die Kälte, die jedermann schweigsam machte?
Gustav kam es vor, als ob seit einiger Zeit seine Umgebung
zurückhaltender gegen ihn geworden wäre. Selbst Franz,
der Hausknecht, sprach nur das Nötigste mit ihm; in letzter
Zeit hatte er oft Mangel an Zeit vorgegeschüht, wenn Gustavs
Kleider und Stiefeln ungereinigt blieben, jetzt umging er
sogar jede Entschuldigung, und Gustav war gezwungen, eigen-
händig sogar wieder für den Glanz seiner Fußbekleidung zu
sorgen. Selbst im engen Familientreise vermischte Gustav die
alte Herzlichkeit, und es deuchte ihm, daß seine öfteren Be-
suche ungern gesehen würden. Gustav grübelte, ob er sich
nicht irgend etwas habe zu schulden kommen lassen, aber

er konnte nichts finden. Er wollte wissen, was man gegen ihn habe, aber jedermann wich seinen Fragen geschickt aus, und er blieb so klug wie zuvor. Dies that dem armen Jungen sehr weh; er zog sich scheu vor allen zurück und verbrachte die Abende einsam auf seinem Stübchen. Zu seiner größten Verwunderung sah er, wie auf der andern Seite Richard in der Gunst der Hausbewohner stieg; Richard wurde jetzt die Auszeichnung zu theil, welcher Gustav sich früher zu erfreuen gehabt hatte; Richard wurde der willkommenene Gast in der Familie, und Herr Kindermann war sehr freundlich gegen ihn. Gustav kam der Gedanke, daß Richard ihn verleumdete habe. Bald aber gab er den Verdacht wieder auf; denn wie konnte der früher verachtete Lehrling mit einem Schlage eine solche Veränderung bewirken, wie hätte Richard hoffen dürfen, daß man seinen Worten Glauben schenke! Nein, nein, Richard war unschuldig, aber welcher Dämon war es gewesen, der Gustav seinen stillen Frieden geraubt hatte?

Gustav theilte den Eltern alles mit. Der Brief, welchen hierauf Herr Schwing dem alten Freunde geschrieben hatte, war unbeantwortet geblieben. Da konnte es Gustav nicht mehr länger aushalten; er faßte sich ein Herz und trat, seiner Unschuld sich bewußt, eines Tages vor den Prinzipal hin und bat um Aufklärung. Herr Kindermann jedoch wandte sich sofort an einen Kommiss, erteilte diesem einen Auftrag und kehrte dem Zimmer den Rücken, ohne Gustav auch nur eines Blickes zu würdigen.

Gustav stand da wie vom Donner gerührt.

War das Herr Kindermann gewesen, der ihm so hart begegnete? Derselbe Herr Kindermann, der ihm mehr ein väterlicher Freund als ein gestrenger Prinzipal gewesen war? Derselbe Herr Kindermann, an dessen Krankenbette er Nächte durchwacht und dem Himmel gedankt hatte, als der teure Mann dem Leben zurückgegeben war?

Die treuen, blauen Augen Gustavs füllten sich mit Thrä-

nen, und er mußte sich großen Zwang anthun, um nicht angesichts des Personals in lautes Schluchzen auszubrechen.

Es waren traurige Tage, welche Gustav verlebte, und nur sein festes Gottvertrauen und ein reines Gewissen verließen ihm den Mut, solch tiefes Weh zu tragen.

Im Laden gab es jetzt viel zu thun, denn die selige, fröhliche Weihnachtszeit war vor der Thüre, und die Hausfrauen benötigten zum Kuchen- und Stollenbaden Zucker, Rosinen, Mandeln und dergleichen in Ueberfluß. Sonst war das Geschäft des Rosinenlesens den Lehrlingen anheimgefallen, diesmal theilten sich Richard und Franz darin, während Gustav im Laden verblieb und einer genauen Kontrolle von seiten seiner Kollegen unterworfen war; es kam häufig vor, daß die Waren ihm nachgewogen wurden, und er sah deutlich, wie man ihn beobachtete, ob die empfangenen Gelder auch richtig der Kasse überliefert würden.

Gustav litt fürchterlich unter diesen offenbaren Beweisen von Mißtrauen.

Unter solchen Verhältnissen freute er sich doppelt, auf einige Tage ins Elternhaus zurückkehren zu dürfen, und sah geduldig der Weihnachtszeit entgegen; aber wer beschreibt Gustavs Erstaunen, als er eines Abends auf seinem Zimmer einen Brief Herrn Kindermanns vorfand, dessen Inhalt folgendermaßen lautete:

„Ich finde mich nicht veranlaßt, Dir einen Urlaub zu bewilligen. Der Grund meiner Handlungsweise wird Dir nicht unbekannt sein. Den Brief Deines armen Vaters habe ich mit Willen nicht beantwortet, um dem alten Manne nicht den Frieden seiner wenigen Lebenstage zu rauben. Ich kann Dir nur raten, Dich zu bessern. Danke es mir, daß ich Dich nicht mit Schimpf und Schande aus meinem Hause gejagt habe, wie Du es verdient hast. Sollte sich jedoch noch einmal wiederholen, was ich nicht auszusprechen brauche, da Dein böses Gewissen es Dir selbst sagen wird, so verläßt Du auf der Stelle mein Haus. Obgleich Du

während des kommenden Festes allein dem Laden vorstehen wirst, stichst Du dennoch unter genauerer Kontrolle, als Du glaubst. Also: hüte Dich!

J. F. Kindermann."

Gustav wußte vor Erstaunen und Schrecken nicht, was er thun sollte.

Mit einemmal war ihm alles klar geworden, die Entfremdung der Freunde sowohl, als auch das Mißtrauen, mit dem man ihm begegnete. Man hielt ihn für einen —. Es war Gustav unmöglich, das Wort, das ihn mit Entsetzen erfüllte, auszusprechen. Seine Ehrlichkeit hatte man schonungslos angetastet und war grausam genug, sich vor den Be-
teuerungen seiner Unschuld zu verschanzen und zurückzuziehen.

In Gustavs Stirn pechten tausend Hämmerchen, und sein Kopf drohte zu zerspringen. Es war ein Wunder, daß er keiner Krankheit erlag.

Das Peinlichste seiner unglücklichen Lage bestand aber darin, daß er sie niemandem, selbst den treuen Elternherzen nicht, mittheilen konnte, denn er wußte nur zu gut, welche gefährlichen Folgen eine solche Kunde auf die Gesundheit des Vaters haben konnte, haben mußte.

Der liebe Gott und sein reines Gewissen blieben die einzigen Trostspender Gustavs in der fürchterlichen, trostlosen Lage . . .

Es war ein trauriges Weihnachten, welches Gustav verlebte. Überall zeigte sich Freude und Jubel, in jedem Herzen zündete der Weihnachtsbaum seine Lichter an, und dem armen Jungen war Schmerz und Traurigkeit geblieben. Während in der ersten Etage fröhliche Stimmen erschallten, saß Gustav weinend in seinem dunkeln, kleinen Zimmer. Der größte Teil des Personals war in die Heimat gereist, um bei Eltern und Geschwistern das herrliche Fest zu verbringen. Auch Richard zählte zu den Glücklichen.

Die Wehnut in Gustavs Herzen stieg aufs höchste, und als er das Festgeläute der Glocken, den Weihgesang „stille Nacht, heilige Nacht“ auf der Straße vernahm, da sank er auf die Kniee und betete zu Ihm, der alle Wunden heilt:

„Wenn die Menschen mich auch plagen
Und verfolgen ohne Schuld,
Will ich's Gott, dem Treuen, klagen,
Und gewiß, Er gibt Geduld;
Meine Hoffnung will ich bauen,
Vater nur allein auf Dich,
Will mein Herz Dir ganz vertrauen,
Denn Du hilffst mir sicherlich!“

Und wunderbar gestärkt erhob sich Gustav wieder. Für ihn brannte heute kein Weihnachtsbaum, aber er hatte die Überzeugung gewonnen, daß alles wieder gut werden würde...

— Die Weihnachtsfeiertage, auf die sich Jung und Alt gefreut hatte, waren vorüber. Nach so wonnigen Freuden, wie sie besonders dieses Fest bringt, will die Arbeit nicht recht schmecken und eine Menge verdrießliche Gesichter kommen zum Vorschein.

Auch bei J. F. Kindermann war das beurlaubte Kontor- und Ladenpersonal wieder angelangt. Erinnerungen und Erlebnisse aus der Heimat wurden ausgetraut und zum besten gegeben, und alle zeigten gegenseitig die Geschenke, welche für jeden unter dem Weihnachtsbaume gelegen hatten. Richard besonders prahlte mit einer goldenen Uhr, welche auch in der That prächtig war. Die Mitte der Rückseite deckte ein Boufett reizender Schneeglöckchen und Vergißmeinicht. Das Prachtstück wanderte aus einer Hand in die andere und gelangte auf diese Weise auch in Gustavs Nähe, welcher anfangs nur einen flüchtigen Blick darauf warf, aber da die Uhr ihm bekannt vorkam, sie einer näheren Besichtigung unterwarf. Es war unzweifelhaft, diese Uhr hatte er einst bei Hugo gesehen. Die Vermutung wurde zur Gewißheit, als er auf der Rückseite der Uhr die Buchstaben

H. B. — Hugo Brand — und die Jahreszahl eingraviert fand. Die Unruhe Richards, mit welcher dieser Gustavs Mienen beobachtete, entging dem letztern durchaus nicht, aber er beherrschte sich und gab das wertvolle Weihnachtsgeschenk, ohne ein Wort zu äußern, an den Eigentümer zurück.

Wie kam es nur, daß heute und die folgenden Tage Richard sich — gegen seine Gewohnheit — um den armen Lehrling, den jeder unbeachtet ließ, so viel bekümmerte und und ungemein freundlich gegen ihn that? —

So freudeleer für Gustav im allgemeinen die Weihnachtszeit auch gewesen sein mochte, die treuen Eltern hatten ihn nicht vergessen, und in der Kiste, welche aus Fildingen gekommen war, fanden sich viele nützliche Geschenke vor. Die gute Mutter hatte auch für den Gaumen gesorgt, und es konnten Wochen vergehen, ehe Gustavs Stollenvorrat dem Ende sich näherte. Die Eltern waren natürlich sehr betrübt gewesen, daß Gustav nicht den gewünschten Urlaub erhalten hatte. „Lehrzeit, schwere Zeit,“ schrieb ihm der Vater, „sie wird auch vorübergehen, tröste Dich, lieber Gustav.“

Diesen väterlichen Trost hatte Gustav sehr nötig gehabt, denn das Benehmen seines Chefs wurde täglich gemessener und kälter. Alle Untergebene waren gelegentlich des Weihnachtsfestes von ihm bedacht worden, nur Gustav nicht; er war leer ausgegangen.

Das Pianino machte unserm jungen Freunde keine Freude mehr, er ließ es unberührt; die süßen Klänge, die er früher dem Instrumente entlockt hatte, waren verstummt, und einsam und stille lag das trauliche Stübchen da . . .

Aber der alte Gott lebt noch und führt uns durch Nacht zum Licht. —

Es war eine kalte Winternacht. Das Feuer im Ofen hatte aufgehört zu brennen, und die letzten Fünkchen erloschen, als Gustav eben einen Brief an die Eltern beendet hatte, das Licht auslöschte und sich zu Bette legte. Der Schlaf floh ihn heute; die jüngste Vergangenheit und die freudeleere

Gegenwart zogen an seinem Geiste vorüber, und der schmäthliche Verdacht, welcher auf ihm lastete, füllte ihm aufs neue die Augen mit Thränen.

Tiefe Stille herrschte im Hause und im Hofe, auf welchen bekanntlich das Fenster von Gustavs Stube mündete, als plötzlich leise Stimmen sich vernehmen ließen. Gustav richtete sich im Bette empor und lauschte.

Eine schwere Thür drehte sich leise in ihren Angeln. Behutsam stand der Lehrling auf, kleidete sich rasch an und schlich ans Fenster. Der Mond war hinter einer Wolke verschwunden, und in dem dürstigen Licht, was geblieben war, gewahrte Gustav, daß die Thür des Warenmagazins, welches ebenfalls im Hofe gelegen war, offen stand.

Hastig verließ er das Zimmer. Sein Herz pochte ungestüm; es waren Diebe, welche im Hofe ihr Wesen trieben, vielleicht dieselben, denen er jenen fürchterlichen Verdacht zu danken hatte. Vielleicht waren nun die Stunden des Leidens für ihn vorüber, vielleicht war der Schmerzenskelch geleert, den Gott ihm gereicht hatte. Gustav bebte am ganzen Körper, als er endlich vor der Thür stand, welche ins Schlafgemach seines Prinzipals führte. Er konnte hier sicher sein, von den Dieben nicht gehört zu werden, deshab pochte er stark an.

„Wer da?“ rief die Stimme des Herrn Kindermann. „Was gibt's denn?“

„Diebe, Herr! Diebe im Warenmagazin,“ antwortete Gustav hastig. „Kommen Sie schnell, um Gotteswillen!“

Thränen erstickten seine Stimme, denn es war für den armen Jungen ein feierlicher Augenblick, endlich den Beweis seiner Unschuld führen zu können.

Bald darauf trat Herr Kindermann, ein Licht in der Hand haltend, heraus und hörte mit Spannung den Bericht Gustavs.

„Warte hier,“ raunte er dem letztern zu und stieg die Treppen hinauf.

Und wiederum herrschte tiefe Stille im ganzen Hause.

Gustav hatte die Hände gefaltet und ein inniges Gebet zum Himmel gesandt. Sein heißes Flehen hatte der liebe Gott endlich erhört, und Er sandte ihm Hilfe zur rechten Zeit.

In Begleitung zweier Kommiss und des Hausknechtes kam Herr Kindermann jetzt zurück. Leise traten alle den Weg nach dem Hofe an. Dort angelangt, wurden die Schuhe ausgezogen, um unhörbar sich der Thür des Magazins nähern zu können, aus welchem ihnen ein Lichtschimmer, von einer Blendlaterne kommend, entgegenglänzte. Mit lautem Geschrei stürzten die Männer ins Magazin.

Die beiden Diebe waren eben beschäftigt, ein großes Paket zu schließen; als der eine derselben gewahrte, daß sie entdeckt seien, löschte er schnell das Licht der Laterne, so daß eine tiefe Finsternis in dem weiten Raume herrschte, und verbarg sich schleunigst hinter einem großen Ballen. Sein Helfershelfer jedoch war zu überrascht, um an eine Flucht zu denken; er war zusammengebrochen und ließ sich ruhig von den muskulösen Armen festhalten, welche dem Hausknecht Franz angehörten.

„Den einen hätten wir,“ rief der letztere; „nun gilt's, den andern zu erwischen.“

„Zündet Licht an,“ befahl Herr Kindermann.

Der eine Kommiss traf Anstalten, den Auftrag zu vollziehen, als der Mond aus der Wolke wieder hervortrat und seine Strahlen in das Magazin warf. In demselben Augenblicke huschte eine Gestalt heraus und eilte dem Garten zu, über dessen Staket sie mit Leichtigkeit setzte und bald dem Gesichtskreise der sie verfolgenden Kommiss entschwunden war.

Immer entfernter hörte man den Ruf: „Diebe, Diebe!“ in die stille Nacht erklingen, bis er endlich erstarb.

Die Szene, welche sich mittlerweile im Magazin ereignete, war erschütternd. Der Dieb, noch immer von Franz festgehalten, bedeckte sein Antlitz mit beiden Händen. Nur mit

Gewalt gelang es, das Gesicht frei zu machen. Ein allgemeiner Aufschrei erfolgte, als der Dieb entlarvt dastand; Gustavs Ahnung, der er keine Worte verliehen, bestätigte sich, denn — Richard war der Schuldige. Zu gleicher Zeit sanken beide auf die Kniee nieder: Richard, um Gnade zu erflehen, Gustav, um Gott zu danken, und laut und mit tiefer Inbrunst sprach er das Gebet, welches ihm an jenem traurigen Weihnachtsabend Trost gebracht hatte.

Herr Kindermann war vor Erstaunen sprachlos. Er schaute abwechselnd die Knaben an, dann verhüllte er sein Gesicht, schüttelte tiefbewegt das Haupt und rief mit gebrochener Stimme: „O armer, guter Gustav!“

Beide lagen sich in den Armen.

Währenddem hatte Franz, ohne den jugendlichen Dieb loszulassen, den Inhalt des Pakets untersucht, welcher aus kleinen Päckchen mit Kaffee, Zucker und einer Kiste Zigarren bestand, genau dieselbe Anzahl von Pfunden enthaltend, welche zu wiederholten Malen abhanden gekommen waren.

Den Dieb würdigte Herr Kindermann weder eines Blickes, noch eines Wortes, sondern verließ, seinen Arm um Gustav schlingend, das Magazin. Dagegen entluden sich aus des ehrlichen Franz Munde desto mehr Scheltworte, deren Wucht unter entsprechender Begleitung von nicht sehr zarten Püffen noch eindringlicher erschien.

Bald kehrten auch die beiden Kommiss von der Hezjagd zurück, welche leider ohne Erfolg gewesen war. Das einzige Resultat bestand in der Erlangung einer Briestafche, die der Dieb bei der Flucht verloren hatte und die auf ihrer Außenseite in Goldbuchstaben den Namen „Fried. Mathes“ trug. Außerdem hatten beide im Mondenscheine bemerkt, daß der Flüchtige feuerrote Haare besitze, welches Signalement der Polizei immerhin schon einen Anhalt gewähren konnte. Von Richard war über die Person seines Mitgenossen nichts herauszubringen, trotz aller Scheltworte und Schläge, mit denen ihn auch die beiden Kommiss jetzt traktierten. Unter

dieser sichern Begleitung wurde er in eine dunkle, fensterlose Kammer gebracht, welche sich hinter ihm fest schloß . . .

Im Wohnzimmer der ersten Etage saßen Herr Kindermann und Gustav, beide noch immer vor innerer Aufregung zitternd.

Die harten Vorwürfe, welche sich der Hausherr machte, so Schändliches von Gustav geglaubt zu haben, konnte trotz aller Mühe der letztere nicht unterdrücken.

„Dieser schändliche Mensch, den ich leider Gottes nicht dem Arme der Gerechtigkeit übergeben kann, da er mein Verwandter ist und brave Eltern hat, dieser gemeine Dieb fing es so schlau an, den Verdacht auf dich zu wälzen, daß es unmöglich war, daran zu zweifeln.“

„Lassen wir die Vergangenheit, mein lieber Herr Kindermann,“ begütigte Gustav, „es regt Sie noch mehr auf. Ich bitte Sie nur, Ihrem Verwandten jene goldene Uhr abzunehmen, welche er vorgibt, von seinen Eltern erhalten zu haben. Sie scheint nicht auf rechtlichem Wege an ihn gekommen zu sein, denn sie gehört einem Freunde von mir.“

Herr Kindermann konnte sich kaum vor Zorn halten, und nur den dringenden Bitten Gustavs gelang es, ihn zurückzuhalten, sonst wäre es Richard übel ergangen.

Am andern Morgen war dieser, nachdem man ihm die bewußte Uhr abgenommen hatte, verschwunden. Herr Kindermann begnügte sich mit der plötzlichen Entlassung des jungen Diebes, deren Grund freilich den Eltern desselben brieflich alsbald angezeigt wurde.

Mit dem andern Gefellen jedoch verfuhr Herr Kindermann weniger mild, sondern machte der Polizei die nöthige Anzeige, der er sowohl das Signalement des Diebes, als auch die aufgefundenene Briestasche beifügte.

Die Unschuld Gustavs war nun freilich auf das Glänzendste erwiesen, aber niemand konnte die bitteren Stunden aus seinem Gedächtnis löschen, die er erlebt hatte. Selbst das nachträgliche, ansehnliche Weihnachtsgeschenk seines Chefs,

in einer Rolle funkelnder Louisd'ors bestehend, vermochte ihn nicht heiter zu stimmen. Die trübe Erinnerung blieb.

Es währte noch eine geraume Zeit, ehe die Klänge des Pianinos sich wieder vernehmen ließen, und es lag dann eine tiefe, traurige Klage in ihnen, die das Herz ungemein wehmütig stimmte.

Gustav war still und um Jahre älter geworden . . .

Es war an einem Sonnabend. Vor einem Hause am Elysiumsplatze stand ein kleiner Handwagen, welcher mit einigen Koffern und Kisten beladen wurde. Als sich das kleine Fuhrwerk in Bewegung setzte, trat ein junger Mann aus der Hausthüre und folgte demselben in geringer Entfernung. Hugo Brandt befand sich auf dem Wege nach seiner Wohnung, da er die bisherige räumen mußte, denn Frau von Herzensstein konnte nur Mieter brauchen, welche pünktlich ihre Rechnung zahlten; Hugos Verhältnisse waren aber so arg zerrüttet, daß es für ihn unmöglich wurde, seinen Verpflichtungen nachzukommen. Das Weihnachtsfest, welches er in Hildingen verlebte, hatte es ihm möglich gemacht, mit seiner Wirthin in Frieden auseinander zu kommen, denn die Geldgeschenke waren reichlich ausgefallen. Trotzdem blieben aber Hugos Finanzen noch immer zerrüttet. Fritz setzte ihm hart zu und übte in letzter Zeit nur noch deshalb Nachsicht, weil ihn sein Schuldner, den er überall hinbegleitete, frei hielt.

Hugos neue Wohnung konnte mäßigen Ansprüchen genügen. Es war ein kleines, reinliches, aber äußerst notdürftig möbliertes Zimmer. Hier sollte fortan der in Glanz und Luxus aufgewachsene junge Mann wohnen.

Es kam Hugo vor, als beträte er ein Gefängnis.

Sein stolzer Mut, sein grenzenloser Leichtsinns war gebrochen.

Grübelnd saß er an dem kleinen Tische, welcher vor dem harten Sofa stand, und merkte nicht, daß die Dämmerung schon längst der Nacht das Feld geräumt hatte. Er wäre gern dem Zimmer entronnen, hätte er nicht auf Fritz warten müssen, der zum Abendessen kommen wollte. Der Besuch blieb nicht lange aus, bald ließen sich die bekannnten Tritte auf der Treppe vernehmen, und Fritz trat ins Zimmer. Hugo war eben damit beschäftigt, die Lampe anzuzünden, und bemerkte daher erst später, daß sein Besuch ungemein erregt zu sein schien.

„Fehlt dir etwas, Fritz?“ fragte Hugo; „du siehst blaß aus.“

„Fällt mir nicht ein,“ gab der andere zur Antwort. Nach einer Pause fügte er hinzu: „Ich hoffe, daß du dich heute besonders nobel zeigst, denn es wird dir die Ehre, mich bewirten zu dürfen, zum letztenmal zu teil.“

„Wie soll ich das verstehen?“

„Ich reise heute Abend ab.“

„Du verlässest die Residenz?“ rief Hugo erstaunt aus.

„Wie ist dir denn dieser plötzliche Entschluß gekommen?“

Fritz gab zerstreute Antworten, aus denen es nicht möglich war, klug zu werden. — Als Hugo Mütze und Stock ergriff, um in Begleitung von Fritz irgend ein Restaurationslokal aufzusuchen, runzelte der letztere die Stirn und fragte, ob es nicht anginge, daß Bier und Speisen geholt würden?

Hugos „Warum?“ beantwortete der Kote wiederum ausweichend und merkwürdig zerstreut.

Hugo schüttelte den Kopf und verließ das Zimmer, um der Wirtin die nötigen Aufträge zu geben.

Als der Kottopf allein war, ließ er den Kopf tief auf die Brust sinken und begann heftig zu zittern.

„Wäre ich nur schon fort,“ murmelte er, „und hätte ich das infame Nest bereits hinter mir. Die Kerle von der Polizei sind verdammte rasch; heute nachmittag haben sie bereits den Abraham eingesteckt und Haussuchung bei ihm

gehalten; ich glaube zwar kaum, daß sie etwas gefunden haben werden, denn Kaffee und Zucker waren längst verkauft, aber ich fürchte, daß der alte Jude Schlimmes über mich aussagen wird, und dann Gnade mir Gott."

Dabei seufzte der Rote tief auf.

Hugo war wieder zurückgekehrt und bald saßen beide, in tiefes Schweigen versunken, vor einer wohlbesetzten Tafel. Appetit schien keiner zu haben, denn die verschiedenen Gerichte blieben fast unberührt.

"Also du willst fort?" unterbrach Hugo die Stille. "Wie wird es dann mit —"

"Deiner Schuld?" ergänzte der andere, — "sehr einfach, ich habe sie, wenn auch mit großem Verluste, an meinen bisherigen Prinzipal verkauft."

"Das war nicht recht von dir, Fritz," rief Hugo aus, "denn der Mensch sieht nicht aus, als ob er in Geduld warten werde, bis ich ihn bezahlen kann."

Der Rotkopf zuckte die Achseln.

"Warum hast du das gethan, Fritz?" fragte Hugo.

"Es ging nicht anders," meinte der Angeredete, "es blieb mir weiter kein Ausweg übrig. Apropos," unterbrach er sich, "hattest du nicht noch vor kurzem eine Pomade, oder wie das Zeug heißt, mit welcher du dir das Haar einschmiertest, damit es schwarz aussehe?"

Hugo bejahte und sah dem Frager neugierig ins Gesicht.

"Willst du mir sie verkaufen?"

"Recht gern, denn ich kann sie nicht gebrauchen, da mein Haar von Natur aus schon dunkel ist. Aber was soll sie dir?"

"Das wird dir bald einleuchten."

Hugo holte eine kleine Porzellanbüchse herbei. Der Rotkopf nahm sie in Empfang, trat vor den Spiegel und ersuchte Hugo ihm zu leuchten. Hierauf begann er unter Lachen, was aber nicht recht natürlich klingen wollte, sich das Haar zu färben.

„Ich habe schon lange den Gedanken gehegt,“ erläuterte er, „denn erstens kann ich den Spott gewisser Leute, die sich über die Farbe meiner Haare lustig machen, nicht mehr ertragen, und zweitens sieht schwarzes Haar in der That besser aus.“

Nach einer halben Stunde war die mühevollen Arbeit beendet und aus dem Rotkopf ein Schwarzkopf geworden.

„Nun, wie sehe ich jetzt aus, hm?“ fragte Fritz triumphierend.

Hugo schüttelte den Kopf.

„Ich weiß nicht,“ begann er, „es kommt mir vor, als stünde dir diese Veränderung ganz und gar nicht; deine Gesichtsfarbe strahlt das schwarze Haar an.“

„Wie so?“ fragte Fritz barsch.

„Erstens“, erläuterte Hugo, „ist sie viel zu bleich und zweitens habe ich wirklich noch nie einen vollendeten Schwarzkopf gesehen, dessen Gesicht eine solche Menge Sommersprossen aufzuweisen hätte.“

Fritz legte die Stirn in Falten, preßte die Lippen zusammen und sah lange Zeit in den Spiegel.

„Wiederzuerkennen bin ich aber trotzdem nicht,“ sagte er nach einer Weile.

„Darin gebe ich dir recht, wenigstens auf den ersten Blick nicht. Aber was soll dir das nützen?“

Hugos Frage blieb unbeantwortet. Der schwarze Rotkopf sah jetzt häufig nach der Uhr und wurde ungeduldig.

„Ich will nun gehen,“ sagte er endlich; „lebe wohl, Hugo, bleibe gesund und sieh' zu, daß du die bewußte Schuld abmachen kannst, denn mit dem Kerl, dem Kellmans, ist nicht zu spaßen. Ich habe ihm die Adresse deines Vaters zurücklassen müssen.“

„Fritz, du handelst nicht edel an mir,“ sprach Hugo seufzend, „bessere dich!“

„Das letzte wünsche ich dir ebenfalls von ganzem Herzen,“ rief der andere lachend, während er in der Thür verschwand.

„So warte doch,“ rief Hugo, Mütze und Stock nehmend, „ich will dich ein Stück begleiten.“

„Danke!“ schallte es von der Treppe herauf, „finde den Weg auch ohne dich.“

Hugo blieb in tiefes Nachdenken versunken zurück. Das sonderbare Benehmen des Kottopfes, seine plötzliche Abreise und die Hartnäckigkeit, mit welcher er jeder Frage darüber auswich, kamen Hugo verdächtig vor.

Es mußte etwas Besonderes geschehen sein, denn sonst hätte Fritz gewiß nicht die Residenz verlassen, die für ihn zu einer Goldgrube geworden war, sonst würde er sicher nicht sein Guthaben mit Verlust einem andern verkauft haben. Das letztere gab Hugo besonders viel zu denken. Er wußte nur zu gut, daß sein neuer Gläubiger dem Vater die Augen öffnen werde, insofern er nicht baldige Deckung erhielt. Hugos Vater war von Herzen gut, aber gegen leichtsinnige Streiche unerbittlich.

Eine dunkle, finstere Zukunft zog für Hugo herauf, der er nicht zu entrinnen vermochte trotz allen Sinnens und Grübelns. Es war spät geworden, der Zeiger der Uhr stand auf Mitternacht, als Hugo sich endlich erhob.

Ein tiefer Seufzer entwand sich seiner Brust, er trat ans Fenster, faltete die Hände und wandte den Blick himmelwärts.

„Mein Gott und Vater,“ betete er leise, „laß Deinen Gedanken, den Du mir jetzt gabst, zu meinem Rettungsanker werden. Es ist ein schwerer Weg, der mir bevorsteht, aber ich will ihn gehen, zu Dir hoffend, Dir vertrauend! Hilf' mir, mein Herrgott, und nimm mein Gelöbniß gnädig auf: ich will von jetzt an ein neues Leben beginnen und ein besserer Mensch werden. Amen!“

Hugo trat vom Fenster zurück, löschte die Lampe aus und suchte das Lager auf . . .

Auf einem der Bahnhöfe der Residenz herrschte noch reges Leben, denn eine halbe Stunde nach Mitternacht sollte der Nachtzug abdampfen.

In dem Wartezimmer dagegen, welches von einer einsamen Gasflamme in eine ungewisse Dämmerung gehüllt wurde, herrschte tiefe Stille und Ruhe. Nur hin und wieder unterbrachen schnarchende Töne die Einsamkeit. Der weite, öde Raum war mit schlafenden Gruppen, aus Männern, Frauen und Kindern bestehend, angefüllt. Mitunter jedoch erhob sich schlaftrunken ein Haupt und blickte verwundert die fremde Umgebung an, doch konnte ein aufmerksamer Beobachter auch Passagiere entdecken, welche nicht schliefen, sondern stille, aber heiße Thränen weinten: ein letzter Gruß ans deutsche Vaterland, denn die im Wartezimmer Weisenden waren Auswanderer.

Das Läuten einer Glocke alarmierte die auf der Erde Liegenden und in dem noch vor einem Moment so ruhigen Saale entstand jetzt ein solches Durcheinander von Stimmen, daß es schwer wurde, das eigene Wort zu verstehen.

Vor dem Billetverkauf fand ein fürchterliches Drängen und Stoßen statt, so daß die Polizei einschreiten und Spalier bilden mußte, zum großen Ärger eines jungen Mannes, welcher eben nahe daran gewesen war, ein Billet zu erhalten, und nun weit zurückgedrängt wurde. Besagter junger Mann hatte eine eigentümliche Gewohnheit: er strich jeden Augenblick mit der Hand über das glänzend schwarze Haar hin, auf welches er sehr eitel zu sein schien. Endlich kam auch an ihn die Reihe, und mit einer ungewöhnlichen Hast forderte er ein Billet dritter Klasse.

Der Polizeisoldat, welcher sich vor dem Fenster des Billetverkaufs postiert hatte, faßte ihn scharf ins Auge. Der junge Mann mochte dies wohl gemerkt haben, denn er wurde ungemein verlegen, strich wiederum mit der Hand über das schöne schwarze Haar und meinte lächelnd zu dem Manne

der Gerechtigkeit: „Es ist kalt heute, ich fürchte, wir werden im Waggon sehr frieren.“

Dem Polizisten schien das einzuleuchten, denn er nickte mit dem Kopfe.

Als der junge Mann das gewünschte Billet erhalten hatte und sich entfernen wollte, faßte der Polizist seine rechte Hand und sagte: „Ihre Finger sind schwarz, die Haare färben wohl ab?“ Dabei strich er prüfend über das schwarze Haar des Angeredeten und fand seine Meinung bestätigt.

„Sie haben gewiß rote Haare,“ sagte er lächelnd zu dem jungen Manne, „und färben —“

„Sie verzeihen, Herr Kommissar,“ entgegnete hastig der junge Mann und zitterte auffällig, „ich habe leider keine Zeit zu einer längern Unterhaltung, denn der Zug wird gleich abgehen.“

Und wiederum schien dies der Polizist einzusehen, denn er nickte mit dem Kopfe.

„Ich bitte um Ihren Paß,“ sagte er äußerst höflich.

„Um was?“ stotterte der schwarze junge Mann.

„Um Ihren Paß, Ihre Reiselegitimation,“ wiederholte der Polizist ungemein artig.

Der junge Mann mußte die bestehenden Gesetze nicht kennen, denn er hatte weder einen Paß noch sonst irgend ein Dokument bei sich.

„Dann können Sie auch nicht reisen,“ entgegnete der höfliche Polizist achselzuckend.

„Ach, wie schade,“ seufzte der andere, „nun dann hilft es nichts, so muß ich erst morgen reisen.“

Nach diesen Worten wollte er sich schleunigst entfernen, wurde jedoch vom Polizisten zurückgehalten.

„Bitte auf ein Wort, junger Herr.“

Der kleine Kreis von Neugierigen, welche sich in dichter Nähe versammelt hatten, folgte jetzt lächelnd den beiden, welche Arm in Arm — wie gute Freunde — den Weg nach der Wachsstube antraten. Dasselbst angekommen, wurde der

junge Mann der Obhut eines zweiten Polizisten anvertraut, während der erstere in das Kabinett des dienstthuenden Kommissars eintrat.

Der junge Mann, welchem Lokomotive samt Zug so dicht vor der Nase weggefahren waren, überließ sich seinen Gedanken, welche, nach dem Gesichtsausdruck zu schließen, keineswegs erfreulicher Natur sein mochten.

Der in der Wachtstube anwesende Polizeisoldat schien sich um ihn nicht zu kümmern; er saß in einem alten Ledersessel und blies mächtige Rauchwolken aus einer kurzen Pfeife.

Die tiefe Stille wurde nur durch das eintönige Tictack der Wanduhr unterbrochen. Der junge Mann, dem hier unheimlich zu werden schien, versuchte mit der schweigenden Gerechtigkeit ein Gespräch anzuknüpfen.

„Ich hatte heute abend eine Reise zu Verwandten vor,“ sagte er lächelnd, „aber keinen Paß bei mir. Deshalb mußte ich zurückbleiben, was mir recht unangenehm ist.“

„Sehr unangenehm,“ bestätigte der Polizist und dampfte ruhig weiter.

„Der Tabak, den Sie da rauchen, riecht recht angenehm.“

„Hm, hm. Man muß damit zufrieden sein.“

Im Gespräch trat eine Pause ein. Wie es schien, war dem jungen Mann der Faden ausgegangen.

„Sie haben hier eine recht behagliche Wärme,“ hob er nach einer Weile wieder an.

„O ja!“

„Bei solch kaltem Wetter ist eine warme Stube nicht zu verachten.“

„O nein.“

Die Weisheit des jungen Mannes war wiederum erschöpft, denn er schwieg still. So verflossen zwei Stunden, als sich endlich die Thür, in welcher der erste Polizeisoldat verschwunden war, wieder öffnete.

„Sie sollen hereinkommen,“ rief dieser in nicht sehr

freundlichem Tone dem jungen Manne zu, welcher dem Befehle augenblicklich Folge leistete.

„Ich wünsche dem Herrn Kommissar einen unterthänigen guten Abend,“ begrüßte er den an einem Pulte sitzenden Polizeileutnant.

Der Gruß fand jedoch keine Erwiderung.

„Sie wollten abreisen,“ begann der Kommissar das Verhör, „ohne Paß.“

Der Schwarze bestätigte das erstere und bedauerte das letztere.

„Wie ist der Name?“

Der junge Mann fing an zu stottern.

„Nun, wird's bald?“

„Friedrich Mathes.“

„Ihr Stand?“

„Schreiber.“

„Bei wem?“

„Bei dem Herrn Buchbinder Kellmans.“

„Kennen Sie diese Briestafche?“ fragte der Kommissar in einem sehr eindringlichen Tone, den genannten Gegenstand Mathes vorhaltend.

„Nein, Herr Kommissar.“

Es steht aber doch Ihr Name darauf.“

„Das muß wohl ein Zufall sein.“

„Ich rate Ihnen, die Wahrheit zu sagen,“ entgegnete mahnend der Kommissar.

„Ich kenne die Briestafche wirklich nicht.“

„Rufen Sie die Herren herein,“ befahl der Kommissar dem Polizisten. Erschreckt richtete Mathes seinen Blick auf eine Tapetenthür, durch welche jetzt zwei junge Männer eintraten.

„Erkennen Sie in diesem jungen Menschen jenen Flüchtigen wieder?“ fragte der Kommissar die letztern.

„Die Gestalt ist wohl dieselbe, aber das rote Haar fehlt,“ entgegneten die Gefragten.

„Nun,“ meinte der Kommissar, „wir wollen einmal versuchen, ob das tiefe Schwarz des jungen Menschen echt ist. Bringen Sie Seife und Wasser, Neumann.“

Der junge Mensch begann heftig zu zittern. Er mußte sich gefallen lassen, daß der Polizist Neumann seinen Kopf zu bearbeiten begann, dessen Haarwuchs dann auch bald in schönstem Rot schimmerte.

„Was sagen Sie nun?“ fragte der Kommissar die beiden Herren wieder.

„Er ist es,“ bestätigten beide einstimmig.

„Und was sagst du?“ wandte sich der Kommissar an den Rotkopf, „bist du der Dieb, den wir suchen, hast du Herrn Kindermann bestohlen?“

Fris begann laut zu schluchzen, sank in die Kniee und rief: „Gnade, Herr Kommissar, um Gotteswillen, Gnade!“

„Ihnen, meine Herren, danke ich,“ versetzte der Polizeimann, „ich bedarf Ihrer nicht mehr; jenen aber werden wir diese Nacht hier behalten, um ihn morgen dem betreffenden Gericht zu überliefern.“

Das Schreien und Heulen des Rotkopfs blieb ohne Gehör.

Er wurde in ein dunkles Gemach geführt, dessen Thür sich hinter ihm schloß.

Er blieb allein mit seinem bösen Gewissen.

Schneeflocken wirbelten im lustigen Tanze herab auf die weißbedeckte Erde. Die Kälte war heute besonders groß und das Feuer im Ofen mußte doppelt seine Schuldigkeit thun, denn die Eisblumen an den Fenstern wollten durchaus nicht weichen. Ein eifriger Wind piff auf den Straßen und rüttelte die Wetterfahnen auf den Dächern.

Es war eins jener Unwetter, welche sich von einer behaglich erwärmten Stube aus recht amüsant ausnehmen.

Ein ähnliches Gefühl mochte auch Gustav haben, denn er war heute vom Fenster nicht wegzubringen.

Zu unserm großen Erstaunen bemerkten wir, daß unser Freund sein Wohnstübchen gewechselt hat. Herr Kindermann war zartfühlend genug gewesen, Gustav, den er jetzt förmlich auf den Händen trug, einen fernern Aufenthalt in jener kleinen Hinterstube nicht länger zuzumuten, denn er stellte sich lebhaft die bitteren, einsamen Stunden vor, welche der ärmste dort verlebt hatte.

Gustavs neues Zimmer war nach vorn gelegen. Aus den beiden Fenstern konnte man den freien Platz überschauen, an welchen das Kindermann'sche Haus grenzte. Die innere Einrichtung des Zimmers war so gemüthlich und zugleich so bequem, daß man sich kaum einen bessern Aufenthalt denken konnte. Das Piano nahm sich hier noch vortheilhafter aus als an seinem früheren Platze.

Es war heute Sonntag und Gustav hatte nichts im Vaden zu schaffen. Die Einladung zu einer Schlittenpartie, welche die Familie des Hausherrn unternommen, hatte er dankend abgelehnt, denn er freute sich, am heutigen Nachmittage endlich einmal wieder allein zu sein, da man ihn während der letzten Tage nicht einen Augenblick sich selbst überlassen hatte. Alles drängte sich jetzt um ihn und der Hausknecht Franz betrachtete ihn jetzt mit geheimer Ehrfurcht.

Der eiserne Ofen in Gustavs Stube glühte purpurröth und sandte bis an die Fenster seine wohlthuende Wärme, welche denn auch in kurzer Zeit die eisigen Blumen erweicht hatte.

Gustav stand, wie gesagt, am Fenster und sah lächelnd auf den Marktplatz hinab, wo trotz Wind, Schnee und Kälte ein reges Leben herrschte. Schlitten auf Schlitten fuhr unter fröhlichem Geläute vorüber, die Peitschen knallten und die Fußgänger flüchteten sich aus der Mitte des Platzes.

Gustav hatte sein Augenmerk auf eine Gruppe von Kindern gerichtet, welche eben eine große Schneebataille eröffneten, als sich an der Stubenthür ein leises Klopfen vernehmen ließ und eine beschneite Gestalt ins Zimmer trat.

„Grüß dich Gott, Gustav,“ sagte sie in leisem Tone und schüttelte den Schnee von Rock und Mütze, „unverhofft kommt oft. Was sagst du zu dem Besuch?“

Gustav traute seinen Augen nicht, als aus dem dicken Überrock, dessen Kragen das Gesicht des Fremden verhüllt hatte, sich eine Figur schälte, welche jener Hugos so ähnlich sah wie ein Ei dem andern.

„Bist du es denn wirklich?“ rief Gustav in höchstem Grade überrascht aus.

„Freilich bin ich's, alter Junge,“ entgegnete Hugo, „das hast du dir wohl nicht träumen lassen.“

Gustavs anfängliche Verwunderung wurde zur Freude und er drückte dem ehemaligen Schulkameraden herzlich die Hand.

„Jetzt komm aber und mache dir's bequem. Du bist schön erfroren, hahaha! Es ist heute aber auch eine barbarische Kälte. Nein, nein, wie ich mich freue, dich endlich wieder zu sehen!“

Und abermals schüttelte er Hugos Hand. Der letztere geriet durch solch unverdiente Freundschaft und Herzlichkeit in nicht geringe Verlegenheit. Er hatte sich den Empfang ganz anders vorgestellt. Gustav aber nahm hiervon keine Notiz und wurde nicht müde, seine Freude über Hugos Besuch kund zu geben. Der Freund mußte sich am warmen Ofen niedersetzen, während Gustav bemüht war, einen Staatskaffee zu brauen, damit Hugo sich schneller erwärmen könne.

Über die vorgefallenen Zwistigkeiten verlor Gustav kein Wort, vielmehr begann er über gleichgültige Dinge zu sprechen.

„Wie doch die Zeit vergeht!“ sagte er, eine Tasse vor Hugo hinstellend. „Nun wird es bald ein Jahr sein, daß wir das liebe gute Fildingen verlassen und die Residenz aufge-

sucht haben. Und wie lange wird es währen, und ich bin wohlbestallter Kommiss und du ein hochgelahrter Doktor!"

"Vielleicht auch nicht," versetzte Hugo düster.

"Wie meinst du das?" fragte Gustav verwundert, die Tasse mit dampfendem Kaffee füllend.

"Ich will dir genaue Antwort geben, jetzt aber will ich zuerst von deiner Güte Gebrauch machen und die erstarrten Glieder wieder erwärmen."

Hugo leerte hastig die Tasse, welche vom aufmerksamen Wirt sofort wieder gefüllt wurde, und nachdem auch der Inhalt der zweiten seiner Vorgängerin gefolgt war, lehnte sich Hugo ins Sofakissen zurück, senkte tief auf und begann mit leiser Stimme:

"Du siehst ein unglückliches Menschenkind vor dir, Gustav, das sich zu dir geflüchtet hat, um von dir Rat und Hilfe zu erlangen. Unterbrich mich nicht, sondern höre mich bis zu Ende. Ich habe in den letztvergangenen Tagen häufig jenen Brief gelesen, den du mir einst schreibst. O! wäre ich deinem Rate gefolgt, hätte ich jenen Warnungsruf beobachtet, so würde ich jetzt ein glücklicher Mensch sein! Aber ich war ein Thor, verlachte deine guten Lehren und machte dem wilden Treiben kein Ende, sondern wurde noch leichtsinniger als zuvor. Ich stehe jetzt vor dem Abgrunde, welchen du mir prophezeitest. Ach! ich bin grenzenlos unglücklich."

Hugo vergrub das Antlitz tief ins Kissen und weinte bitterlich. Gustav unterbrach die Stille nicht, welche jetzt folgte, denn trösten konnte er nicht, und um zu helfen, mußte sich ihm der Freund erst ganz offenbaren.

Endlich sagte sich Hugo wieder und fuhr in seiner Schilderung weiter fort. So schwer es ihm auch wurde, dem Freunde alles zu sagen, so sehr er sich auch seines Leichtsinns schämte, er verschwieg nichts von seinem bisherigen Leben. Wahrhaft ergreifend schilderte er dem Freunde seinen Zustand, wie das Dasein ihn anwidere, wie alle Freuden dieser Welt für ihn aufgehört hätten, Freuden zu sein. Selbst die

Arbeit konnte ihm keine Ruhe mehr bringen, denn er hatte zu viel versäumt, um es nachholen zu können. Und zu all diesem Leiden und Kummer hatte sich noch eine furchtbare Sorge gesellt, mit welcher Gott sonst die glückliche Jugend verschont: Die Sorge um die Existenz. Fritz Mathes war sein Verderber gewesen, er hatte ihn umgarnt und in Schulden gestürzt. Zuletzt theilte Hugo dem Freunde sein gestriges Gespräch mit dem Rottkopf mit.

„Ich habe niemanden auf Gottes weiter Welt als dich,“ schloß er tiefbewegt, „dich, den ich verkannt, verspottet habe. An meinen Vater darf ich mich nicht wenden, denn erführe er meinen grenzenlosen Leichtsin, so würde er sich, trotz seiner Liebe zu mir, von mir lossagen. Ich bin jetzt vollständig in deiner Gewalt. Mache mit mir, was du willst; räche dich an mir, ich habe deinen Zorn verdient. — Oder, Gustav, willst du das segensreiche Wort sprechen?“

Und Gustav neigte das Haupt und sagte mit fester Stimme: „Ich will dir helfen!“

Hugos Augen füllten sich mit Thränen. Er war außer stande, dem Freunde mit Worten zu danken, aber der herzliche Händedruck und der innige Bruderfuß sprachen mehr als alle Dankesworte.

„Um dich dem Abgrunde zu entreißen, dem du dich durch Leichtsin und — verzeihe mir den Ausdruck — durch Unverstand so fürchterlich nahe gebracht hast, müssen wir Schritt für Schritt gehen. Zuerst müssen deine Schulden getilgt werden.“

„Ganz gut, lieber Gustav, aber ich bin ohne alle Geldmittel.“

„Ich aber nicht,“ versetzte der Freund lächelnd, und freudig jener Geldrolle jetzt gedenkend, welche er von Herrn Kindermann als Weihnachtsgeschenk erhalten hatte; „ich habe mir mehr gespart, als deine sämtlichen Schulden betragen.“

„Gustav“, rief Hugo mit glänzenden Augen, „wäre es möglich, du wolltest —“

„Ich will deine Schulden bezahlen, knüpfe aber daran eine Bedingung!“

„Ich erfülle eine jede!“

„Du mußt von heute ab ein Gott wohlgefälliges Leben beginnen!“

„Ach, lieber Herzensgustav,“ rief Hugo freudig aus, „das ist ja mein sehnlichster Wunsch und ich habe ein feierliches Gelübde darauf abgelegt. Aber, guter Gustav, ich bin außer Stande, dir dein Darlehen wieder zurückzugeben.“

„Da kennst du dich schlecht! Wenn der Himmel dir nur Gesundheit und Kraft schenkt, in Wahrheit ein ordentlicher Mensch zu werden, so hast du mir im Laufe eines Jahres alles wieder zurückerstattet.“

Hugo horchte hoch auf.

„Wie ist das möglich?“ fragte er erstaunt.

„Habe nur ein wenig Geduld,“ versetzte Gustav lächelnd. „Vorher noch eine Frage: Wem hat Fritz seine Forderung an dich abgetreten?“

„Einem gewissen Herrn Kellmaus,“ antwortete Hugo, „er ist Buch—“

„Ich weiß schon,“ fiel ihm Gustav ins Wort. „Das trifft sich ja herrlich!“

Es entstand eine kleine Pause, während welcher Gustav überlegte, und nachdem er zu einem Resultate gekommen zu sein schien, sagte er: „Sollte der werthe Herr Kellmaus sich bei dir melden, so schide ihn nur zu meinem Prinzipal.“ Und nachdem Gustav den Freund mit den nötigsten Instruktionen vertraut gemacht hatte, kam er auf das frühere Thema wieder zurück.

„Jetzt will ich dir zeigen, auf welche Weise du die verlorene Zeit wieder einholen und gewinnen kannst.“

Gustav war aufgestanden und an den Schreibtisch getreten; nachdem er eine Weile geschrieben hatte, lehrte er zum Sofa zurück und reichte dem verwunderten Hugo einen kleinen Zettel.

„Ein junger Mann, studiosus juris, erbietet sich hiermit, gegen mäßiges Honorar Knaben zum Gymnasium vorzubereiten. Adressen unter H. B. beliebe man poste restante niederzulegen.“

Hugo war noch erstaunter als zuvor.

„Jener junge Mann bist nämlich du,“ lachte Gustav, „und den Zettel, welchen du in der Hand hältst, besorgst du schleunigst in die Druderei, damit morgen die Annonce in der Zeitung steht.“

„Ja, aber ich begreife trotzdem noch immer nicht —“

„Wie du deine Schuld tilgen kannst? So höre denn, du unglaublicher Thomas: Von dem reichlichen Taschengelde, was dir durch die Güte deiner Eltern wird, darfst du in Zukunft nur die Hälfte verbrauchen; den Rest sowohl, als das Erträgnis der Stunden, welche du von nun an erteilen wirst, hast du allwöchentlich an mich abzuliefern, worauf das Ganze von mir zur städtischen Sparcasse gebracht wird, denn ich bin Kaufmann genug, um Kapitalien nicht tot daliegen zu lassen. Das Jahr hat aber nach Adam Riese 52 Wochen; berechne hiernach die Summe, welche wir nach Ablauf eines Jahres erhalten und du wirst staunen und mich endlich vollständig begriffen haben.“

Hugo jubelte laut auf.

„Mit dieser Angelegenheit wären wir fertig,“ fuhr Gustav fort. „Jetzt kommen wir an einen zweiten, wichtigen Punkt. Du hast in deinen Studien zweifelsohne viel nachzuholen. Deine rasche Fassungskraft im Verein mit dem klaren Verstand, den dir der liebe Gott verliehen, wird es dir nicht nur möglich, sondern auch leicht machen, das Versäumte wieder nachzuholen und zwar auf folgende Weise: wenn du täglich drei Stunden hinter deinen Büchern sitzt, so ist es dir Spielerei, deinem Studium gerecht zu werden; arbeite aber jetzt fünf Stunden täglich, und du wirst in kürzer Zeit deinen Zweck erreicht haben. Dabei sollst du sehen, wie nach gethaner Arbeit die Erholung dir schmecken wird, wie oft

du dich einen Thoren nennen wirst, nicht früher daran gedacht zu haben."

Hugo war außer sich vor Freude, die schweren Gewitterwolken, welche noch vor einer halben Stunde seinen Lebenshorizont bedeckten, so plötzlich verschwinden zu sehen. Das war nach langer, langer Zeit endlich einmal wieder der klare, blaue Himmel, welcher jetzt aus seinen Augen strahlte.

Endlich trennten sich die Freunde. Beim Abschied theilte Gustav dem Kameraden das Schicksal des Kottopfs mit, welches wir bereits kennen. Diese Mittheilung machte auf Hugo einen tiefen Eindruck und dämpfte seine freudige Stimmung.

Er reichte dem Freunde die Hand zum Abschied und trat, in tiefes Nachdenken versunken, den Nachhauseweg an.

Welch wohlthuende Veränderung war doch in Hugo vor sich gegangen! Mit welch fröhlichem Herzen erwachte er am andern Morgen! Wie heiter lachte ihn alles an, und wie traulich fühlte er sich in seinem Stübchen, das ihm noch kurz vorher Thränen erpreßt hatte!

Ähnlich muß es den Engeln im Himmel sein, wie es Hugo heute war.

Am verflossenen Abend hatte er der Wirtin den Auftrag gegeben, ihn regelmäßig früh um 5 Uhr zu wecken. Heute war damit der Anfang gemacht worden. Es kam den verwöhnten jungen Mann freilich hart an, so früh den Federn Valet zu sagen, aber er hatte den festen Willen dazu und setzte ihn durch.

Bald darauf saß er vor seinen Büchern. Das war nun freilich eine harte Arbeit, die vor ihm lag, denn ganze Kollegien waren von ihm versäumt worden. Trotzdem begann er mutig und fröhlichen Sinnes die Arbeit.

Die Stunden flossen heute schnell dahin, und ehe es sich Hugo versah, war die Mittagsstunde herangekommen. Er spritzte die Feder aus und zog sich an, als ein kurzes Pochen an der Thür erfolgte und ein langer, grauer Mann hereintrat.

„Komme ich hier recht zu Herrn Studiosus Brandt?“

„Zu dienen, Herr Kellmaus,“ antwortete dieser, sich des Buchbinders noch genau erinnernd.

„So habe ich vielleicht die Ehre, genannten Herrn vor mir zu sehen,“ fuhr der graue Mann sehr förmlich fort.

„Aber Herr Kellmaus,“ sagte Hugo lachend, „bin ich Ihnen denn so fremd geworden? Wie oft habe ich Ihren Schreiber, den unglücklichen Mathes, in Ihrem Laden abgeholt und Papier, Federn und Tinte bei Ihnen gekauft!“

Der graue Mann schien jedwede Erinnerung verloren zu haben. Er sah steif zur Decke empor, ähnlich einer Gans, wenn sie Wasser säuft, und sagte wiederum ungemein förmlich: „Möglich, möglich.“

Hugo lud den Besuch zum Sitzen ein, was dieser jedoch ausschlug.

„Sie sprachen vorhin von dem unglücklichen Mathes. Also kennen Sie sein Schicksal?“

„Leider“, gab Hugo tiefbewegt zur Antwort.

„Es geschieht ihm recht. Dahin führt der Leichtsinnsuch junge Leute.“

„Bei Fritz war wohl mehr Geiz im Spiele als Leichtsinnsuch“, meinte Hugo.

„Geiz ist kein Fehler,“ entgegnete Herr Kellmaus kurz und gab dem Gespräch, das ihm nicht sonderlich zu gefallen schien, eine andere Wendung.

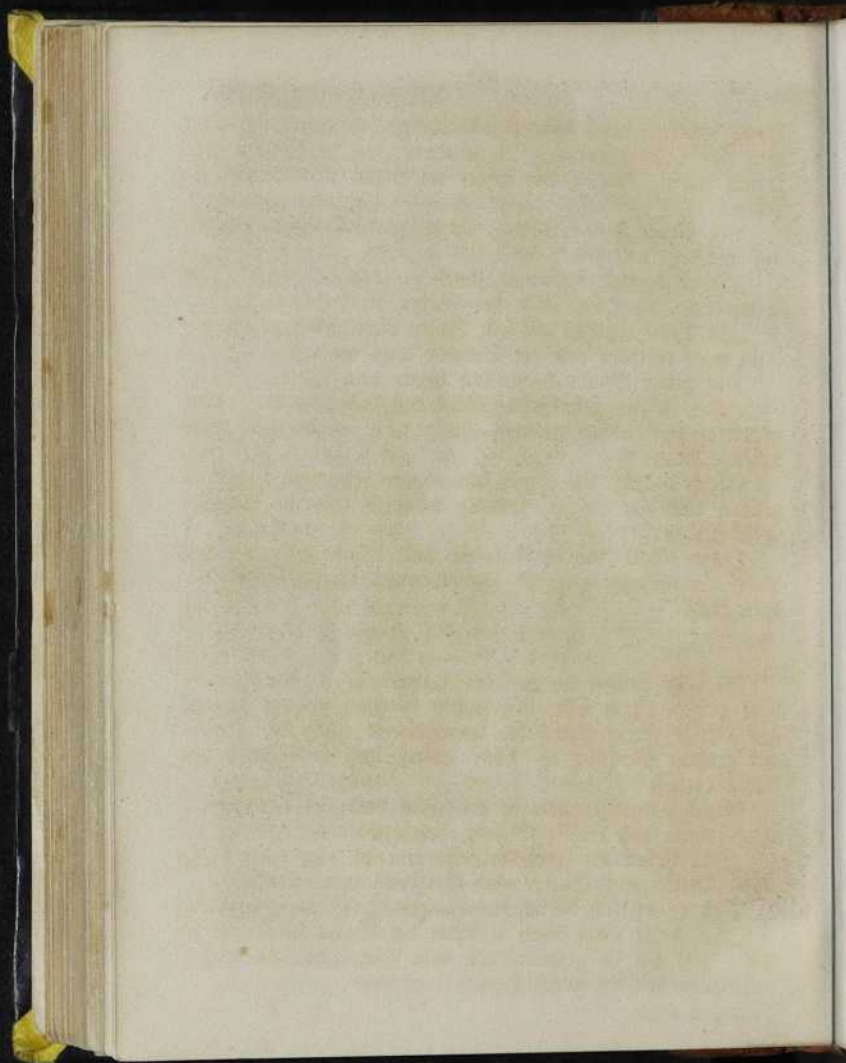
„Sie werden von dem Zwecke meines Besuches bereits unterrichtet sein, nicht wahr?“

Hugo bejahte.

„Es sollte mir leid thun, wenn ich gegen Sie streng verfahren und Ihrem Herrn Vater Kummer bereiten müßte.“

„Ich bin von Ihrer Herzensgüte überzeugt,“ versetzte





Hugo lächelnd, „und habe bereits Sorge getragen, daß Ihnen dies Leid erspart werde. Die Summe, auf welche Sie Anspruch haben, können Sie sofort bei Herrn Kindermann erheben.“

Der Name dieser Firma schien Herrn Kellmaus durchaus nicht zu behagen.

„Ich habe das Geld von Ihnen zu fordern,“ sagte er, die Stirn runzelnd, „und nicht von Herrn Kindermann.“

„Ja, dann thut es mir leid, Ihnen nicht dienen zu können, denn man vertraut mir die Summe nicht an.“

Der graue Mann kratzte sich hinter dem Ohre.

„Das ist eine sehr fatale Geschichte,“ meinte er, „aber es bleibt mir nichts anderes übrig; ich werde das Geld holen. Adieu.“

Gleich darauf sah Hugo den langen, grauen Mann in größter Eile die Straße entlang wandern und um die Ecke verschwinden.

Hugo folgte seinem Beispiele und begab sich nach der Post, um nachzufragen, ob jene Annonce bereits Erfolg gehabt habe. —

In dem kleinen Kontor des Hauses J. F. Kindermann fand zwischen dem Chef und einem langen, grauen Manne eine heftige Szene statt, die damit endete, daß der letztere mit großem Geräusch die Thür aufriß und im Sturm den Laden verließ.

Gleich darauf erschien in der offen stehenden Thüre Herr Kindermann und winkte Gustav, hereinzukommen.

„Wir haben ein gutes Geschäft gemacht,“ sagte der Prinzipal lächelnd und Gustav eine Geldrolle überreichend.

„Ist er wirklich darauf eingegangen?“ rief dieser erstaunt.

„Er mußte wohl, denn er kennt die Wuchergesetze nur zu gut. Jetzt bin ich gespannt, wie dein Freund handeln wird.“

„Hugo hat ein gutes Herz.“

Tugend besteht.

„Da ist er ja,“ rief Herr Kindermann, durch die Glas-
thür nach dem Laden zeigend; „gehe mit ihm auf dein
Zimmer.“

Gustav schüttelte Hugo die Hand und stieg mit ihm die
Treppe hinauf. Als sie die Stube erreicht hatten, nahm
Hugo schweigend auf dem Sofa Platz.

„Was fehlt dir denn?“ unterbrach Gustav die Stille;
„du ziehst ja ein ganz trübseliges Gesicht.“

„Ich war auf der Post. Es hat sich noch kein einziger
Schüler gemeldet.“

Gustav lachte laut auf.

„Ja, lieber Freund, glaubst du denn, das geht im Sturm-
schritt? Wer weiß, ob überhaupt Adressen einlaufen. Du
wirfst zwei, dreimal die Annonce erlassen müssen. Ubrigens
bin ich so glücklich, dir bereits zwei Schüler zuführen zu
können.“

„Wäre es möglich?“ rief Hugo, und seine Augen strahlten
wieder freudig.

„Herr Kindermann, dem du, wie du gleich sehen wirst,
überhaupt viel zu danken hast, hat unter seiner zahlreichen
Bekantschaft Nachfrage gehalten und zwei Väter gefunden,
deren Sprößlingen du die Geheimnisse der lateinischen und
griechischen Sprache zweimal wöchentlich erschließen sollst.
Honorar pro Stunde 5 Silbergroschen. Macht zusammen
2 Thlr. 20 Sgr. im Monat. Mein Herz, was willst du
noch mehr!“

Hugo war glücklich, die Zukunft lachte ihn heiter an.

„Wenn du dich als guter Lehrmeister bethätigst, so wirst
du bald Schüler in Masse haben,“ schloß Gustav seine Rede,
während welcher er an den Schreibtisch getreten war und
ein kleines versiegeltes Päckchen herausgenommen hatte, wel-
ches er Hugo überreichte.

„Was ist das?“ fragte dieser, die Siegel lösend und das
Papier entfaltend.

Ein Ausruf des Erstaunens und der Freude entfuhr

seinem Munde, als er seine Uhr, die er verloren glaubte, vor sich liegen sah.

Gustav gönnte dem neugierigen Frager jedoch keine Zeit zur Aufklärung, sondern sagte:

„Fürs dritte habe ich von meinem Prinzipal den Auftrag erhalten, dir diese Geldrolle zu überreichen.“

Hugo sah den Freund groß an.

„Was soll das heißen?“

„Das soll heißen, daß deine Schulden getilgt sind und du Herrn Kellmaus nie wieder sehen wirst.“

„Ich verstehe dich nicht.“

„Das glaube ich gern. Deshalb höre: Fritz hatte, seiner eiligen Abreise halber, Herrn Kellmaus den Auftrag gegeben, seine Forderung bei dir einzutreiben. Von einer Abtretung der Summe mit Verlust an Herrn Kellmaus ist aber nicht die Rede gewesen, da die beiden gemeinschaftlich das Wuchergeschäft in letzter Zeit betrieben haben. Weil mir dies bekannt war und mein Prinzipal den saubern Buchbinder von früher her in Händen hat, wollte ich, daß der letztere sich persönlich das Geld hier hole.“

„Ach,“ meinte Hugo, „jetzt wird mir es klar, warum er ungern darauf einging, als ich ihm den Namen deines Prinzipals nannte.“

„Siehst du wohl? Herr Kindermann hat nun den saubern Vogel ins Gebet genommen, so daß dieser schließlich froh war, das dir wirklich geliehene Geld zurückzubekommen, und gern — wenn auch mit einigem Sträuben — die wucherischen Zinsen fallen ließ. In der Geldrolle hier befindet sich nun das artige Stämmchen. Es ist dein Eigentum, nimm es hin und verlebe ein paar lustige Tage.“

Hugo nahm die Rolle in Empfang und betrachtete sie lange. Dann schüttelte er langsam das Haupt und sagte leise: „Nein, Gustav, das thue ich nicht; ich wüßte wohl, wie ich das Geld verwerten könnte, aber ich weiß nicht, ob es deinen Beifall haben wird.“

„Sprich ohne Scheu, Hugo,“ sagte Gustav, in hohem Grade gespannt.

„Ich kenne in Fildingen einen armen Mann, über den großer Kummer gekommen ist. Dem möchte ich die Rolle geben.“

„Es ist der alte Flickschneider Mathes, der Vater von Fris.“

Gustav fiel dem Freunde um den Hals.

„Hugo,“ rief er freudig aus, „jetzt bin ich überzeugt, daß du ein anderer Mensch geworden bist!“ — — —

Seit jenem Gespräche ist fast ein Jahr vergangen.

Wiederum sind die Straßen mit Schnee bedeckt und wieder einmal stehen die Menschen am Vorabend des heiligen Weihnachtsfestes.

Auf dem Perron des Fildinger Bahnhofes, der heute sehr vereinsamt war, gingen zwei Männer, in dicke Pelze gehüllt, auf und ab.

„Ich kann Ihnen gar nicht sagen,“ meinte der größere von ihnen, „wie ich mich freue, die Jungen wiederzusehen. Ich habe stets große Stücke auf Ihren Gustav gehalten, aber daß er ein so edler, aufopferungsfähiger Freund sei, hätte ich ihm nicht zugetraut. Herrgott, wäre er nicht gewesen, wer weiß, was aus Hugo geworden wäre!“

„Sie haben schon recht, Herr Kommerzienrat,“ versetzte Herr Schwing, „aber Hugo hat sich dann auch tapfer gezeigt und sein Wort gehalten. Und ich muß Ihnen gestehen, daß die Offenheit, mit welcher er vor einem Vierteljahre Ihnen seinen Fehltritt gestand, den er ja auch gänzlich verschweigen konnte, da alles wieder gut gemacht war, daß also diese Offenheit mich in hohem Grade gerührt und gefreut hat.“

„Ja, ja,“ bestätigte der Kommerzienrat Brandt, „ich will auch dafür meinem Hugo ein recht fröhliches Weihnachtsfest bereiten, aber Ihr Gustav muß auch dabei sein.“

„Zu viel Ehre, Herr Kommerzienrat.“

„Ach paperlapapp, die Ehre ist auf meiner Seite, einen solchen wackeren jungen Mann in meinem Hause begrüßen zu können. Wann bescheren Sie, Herr Schwing?“

„Am Morgen des ersten Feiertags.“

„Das paßt ja vortrefflich! — wir am Abend desselben Tages. Also es bleibt dabei, wir sehen Sohn und Eltern bei uns.“

„Ich nehme die Einladung dankbar an.“

Die beiden Männer schüttelten sich herzlich die Hände. In demselben Augenblick ertönte die Glocke; bald wurden im Dunkel zwei feuerrote Augen sichtbar und das schnaubende Ungeheuer kam donnernd, dampfend und zischend in die Halle gebräust.

Zwei junge Männer sahen gespannt aus einem der Wagen heraus. Endlich schien ihre Hoffnung sich erfüllt zu haben, denn einstimmig riefen sie: „Vater! Ach, lieber, guter Vater!“ und stürzten in die Arme der beiden Männer.

Das war ein fröhliches Wiedersehen! — ein Wiedersehen, was zu beschreiben unmöglich ist, und als man das väterliche Haus erreicht hatte und die Söhne die Mütter begrüßten, da wurde gelacht und geweint zu gleicher Zeit.

Hugo hatte Wort gehalten und war ein anderer Mensch geworden.

Er stand bei seinen Kommilitonen zwar in dem Rufe eines „Büßlers“ und hatte dadurch viele seiner sogenannten „Freunde“ eingebüßt, aber er wußte dies Unglück zu ertragen und weinte ihnen keine Thränen nach.

Im Pause der Zeit hatte sich die Anzahl der Schüler Hugos so vermehrt, daß er sich zuletzt genötigt sah, keine Schüler weiter anzunehmen. Anfänglich war er in den Fehler gefallen, des Guten wieder zu viel zu thun, und er hatte ganze Nächte am Arbeitstische verbracht. Da kam er aber bei Gustav, der Maß und Ziel liebte, schön an. „Nach gethauer Arbeit,“ waren dessen Worte, „muß man ruhen und sich erholen. Nur auf diese Weise schmeckt am andern Tage die Arbeit wieder süß. Wenn du die Thätigkeit übertreibst, so wirst du ihr — wie früher dem Vergnügen — bald keinen Reiz mehr abgewinnen, und eine Krankheit kann über dich kommen, ehe du dich's versiehst. Was hast du dann davon?“ Nichts.“

Seit jener Zeit wurde Hugo vernünftig. Er war sehr fleißig, aber gönnte sich auch Zeit zur Erholung.

Im Pause eines Jahres hatte sich Gustavs Prophezeiung erfüllt, und Hugo war jetzt ein freier Mann, der niemandem einen Heller schuldete. Er hatte sich sogar eine Kleinigkeit erspart und konnte ruhig seinem Examen entgegensetzen.

— Ein trauriges Bild rollt sich dagegen vor uns auf, wenn wir das Schicksal erwähnen, dem Fritz verfallen war. Das Gesetz hatte ihn zu zwei Jahren Zuchthaus verurtheilt. Hoffen wir, daß die Strafe ihn bessere und er gereinigt aus derselben hervorgehen möge! Er hat viel, unendlich viel nachzuholen und gut zu machen.

Jener alte Jude war gleichfalls dem Gesetz verfallen. Auch er büßt seine Schuld im Gefängnisse ab.

Herr Kellmans dagegen, mit dessen Wuchergeschäften der Rotzkopf das Gericht bekannt gemacht hatte, erlitt eine empfindliche Geldstrafe. Er soll noch magerer und länger geworden sein, als er es ursprünglich schon war.

Wir stehen am Schlusse unserer Geschichte.

Am Abend des ersten Weihnachtsfeiertages war der erste Stock im Hause des Kommerzienrates Brandt hell erleuchtet.

Fröhliche Stimmen schallten herunter auf die dunkle Straße, durch welche sich eben ein einfacher Leichenzug bewegte.

Fünf Kinder in verschiedenem Alter folgten dem Sarge, in welchem der tote Vater lag. Die Sorgenlast war für den guten schwachen Mann, trotz der Hilfe guter Menschen, zu groß gewesen; und als die Botschaft gekommen war, daß sein ältester Sohn ein Dieb sei und im Zuchthaus seine Schuld abbüße, da brach das Herz des armen Mannes und er ging in den Himmel ein.

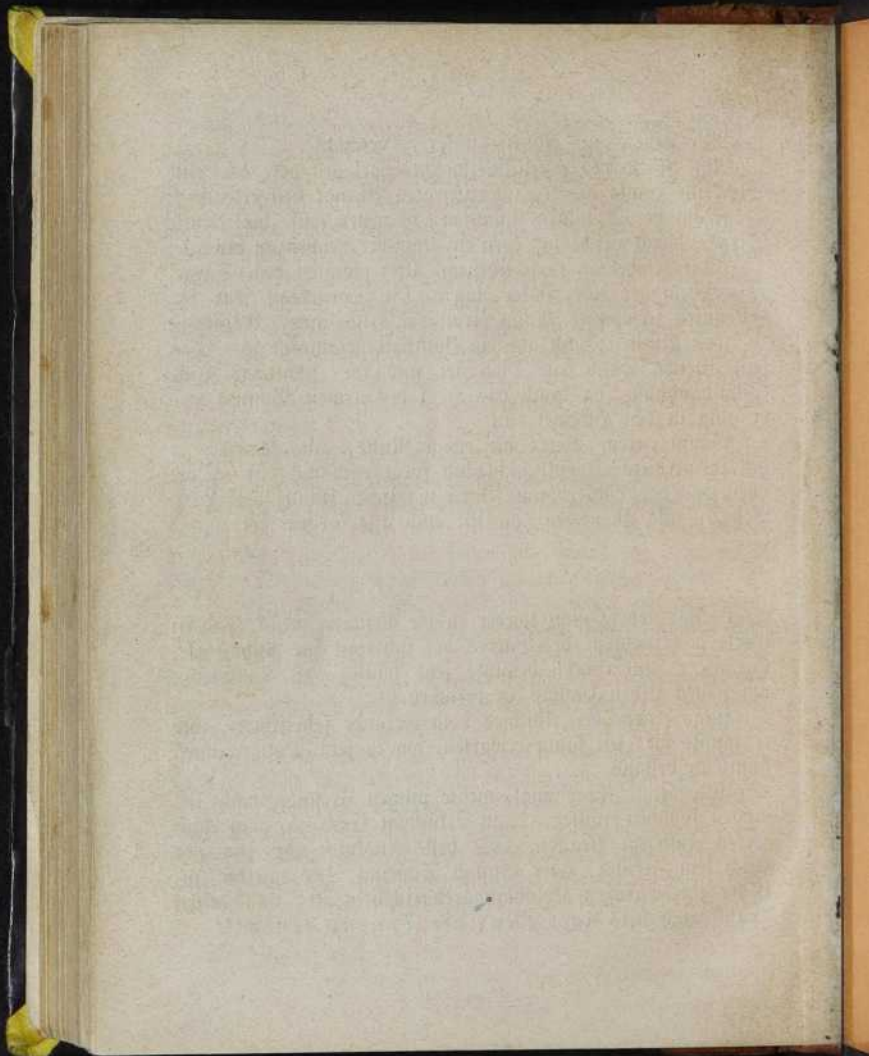
Gönnt eurem Vater die ewige Ruhe, gute Kinder, er hat sie verdient! Weint nicht und sorgt euch nicht ab. Dort oben, wo der Pichterbaum seinen magischen Glanz verbreitet, wohnen gute Menschen, die für euch alle sorgen werden.

Gustav kehrte nicht wieder in die Residenz zurück, sondern leitete das Geschäft des Vaters, der sich nun zur Ruhe setzte, und Herr Kindermann benutzte jetzt häufig das Dampfroß, um seinen lieben Gustav zu besuchen.

Hugo wurde der Abschied vom Freunde sehr schwer, und er konnte die Zeit kaum erwarten, wo er sein Doktorexamen glänzend bestand . . .

Und wenn Ihr einmal, meine jungen Freunde, nach Fildingen kommen solltet, dann erkundigt Euch ja nach dem Herrn Justizrat Brandt. Die beste Auskunft über ihn gibt Euch sein Freund, Herr Gustav Schwing, der daselbst Inhaber eines großen Kolonialwarengeschäftes ist, und dessen Wahlspruch stets war: „Nur die Tugend besteht!“



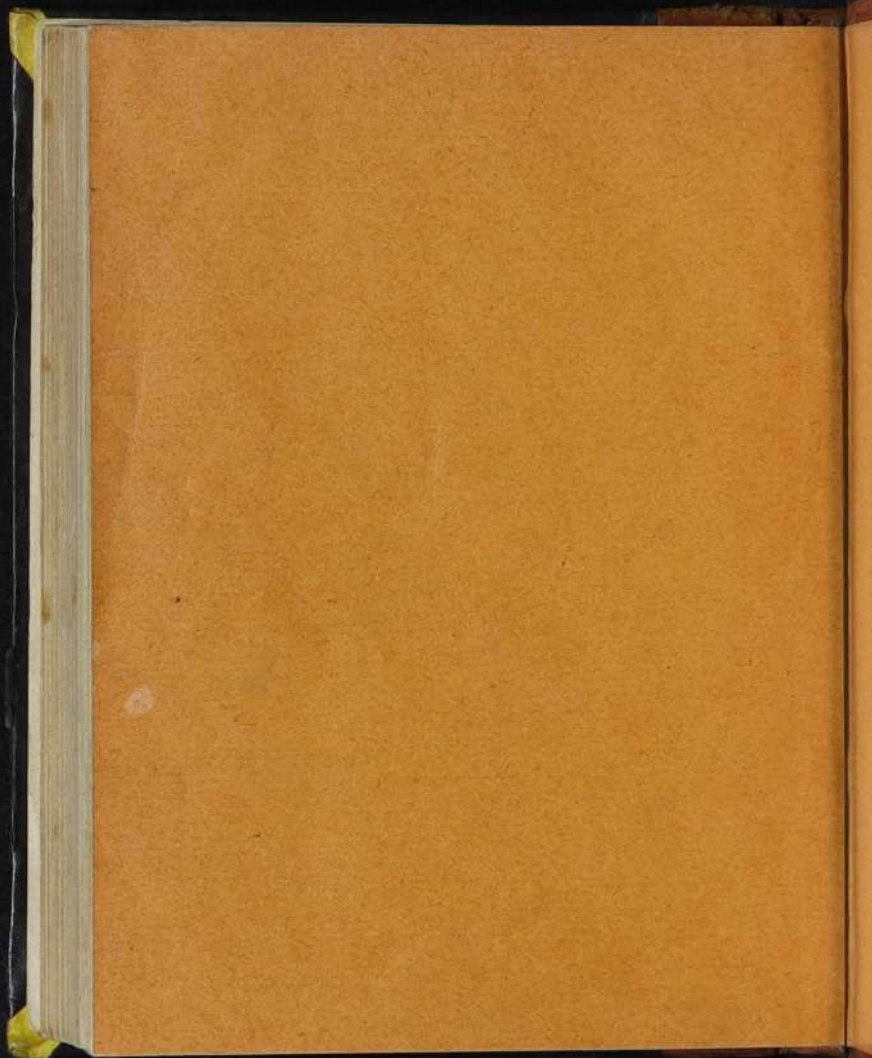


9/012/302

1-4

(2007)

1536



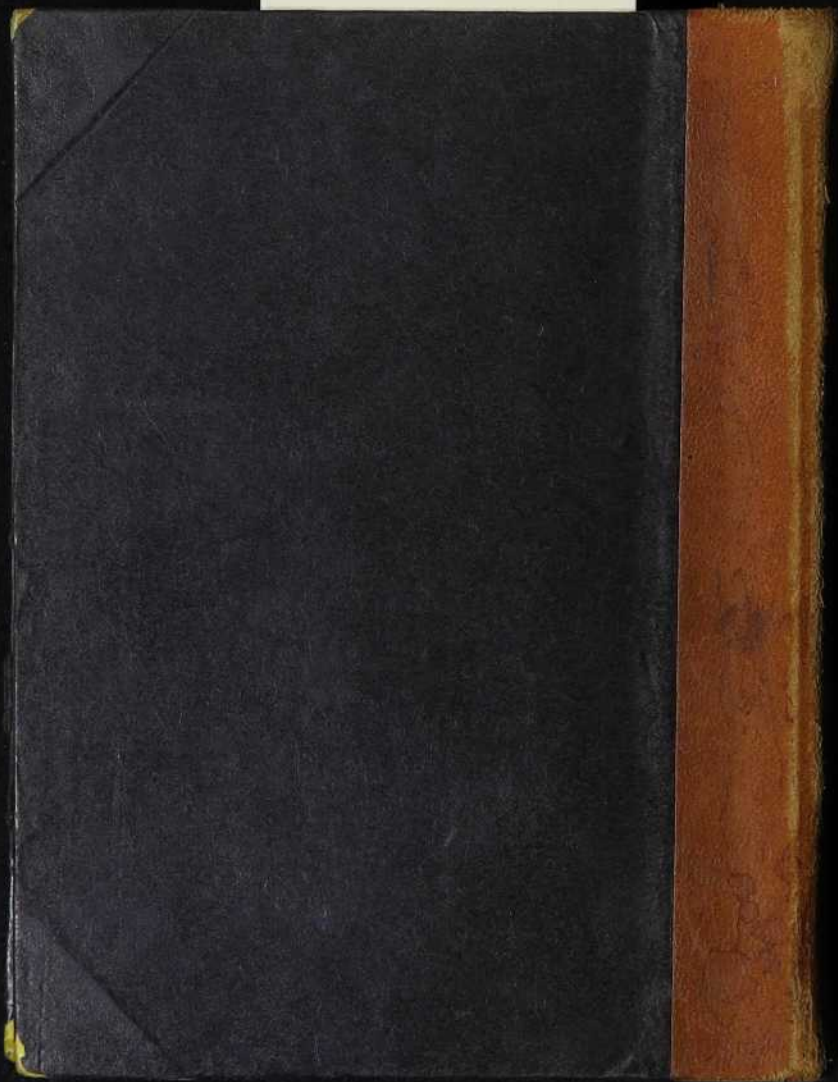
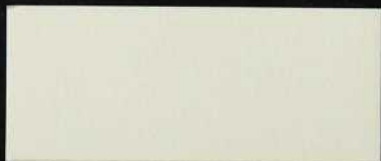
H/M 93 200

AD

Internationale Jugendbibliothek



047002197685



Tugend besteht.

Eine Erzählung

für

die Jugend.

Bon

Døstar Höfder.

Mit vier Stahlstichen.

Stuttgart & Leipzig.

Verlag von Schmidt & Spring.

